

Sozialdemokraten

Veröffentlichung des Zentralorgans
(abends 8 Uhr 30 Min. Post)

**ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK**

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FOCHOVA 62. TELEFON 3267. ADMINISTRATION TELEFON 33076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Donnerstag, 9. August 1934

Nr. 184

Wachleute vor dem Militärgericht

Die Verhandlung unterbrochen

Wien, 8. August. Vor dem Militärgericht in Wien hatten sich heute neun aktive Wachbeamte wegen der Beteiligung an dem nationalsozialistischen Putsch am 25. Juli d. J. zu verantworten. Die Anklage lautet auf Hochverrat, bei dem Angeklagten Leeb außerdem auch auf öffentliche Gewalttätigkeit und Beschränkung der persönlichen Freiheit.

Der Staatsanwalt schildert in seiner Anklage die bekannten Ereignisse vom 25. Juli und erklärt, daß der Putsch bereits vor einem Jahr in Szene gesetzt werden sollte, aber wiederholt verschoben wurde. Der Plan für den 25. Juli war gründlich ausgearbeitet und ist drei Wochen hindurch raffiniert vorbereitet worden. Die angeklagten Wachbeamten waren über denselben genau informiert und fanden sich in der Turnhalle in der Siebensterngasse in ihren Uniformen und voller Ausrüstung ein. Auf dem Wege von der Turnhalle zum Bundeskanzleramt nahmen sie auf Automobilen der Putschisten eine derartige Haltung ein, die die Beamtung aufkommen ließ, daß es sich um eine legale Polizeiaktion handle. Die Angeklagten nahmen auch gemeinsam an der Entpfehlung der legalen Wache im Bundeskanzleramt teil und bewachten die zurückgehaltene Beamten und Angestellten dieses Amtes.

Nach den Ausführungen des Staatsanwaltes wurde die Verhandlung unterbrochen, um den Angeklagten Gelegenheit zu geben sich mit ihren Verteidigern zu verständigen.

Sämtliche Angeklagten erklären nach Wiederbeginn der Verhandlung schuldlos zu sein und in der Annahme gehandelt zu haben, daß es sich um eine legale Aktion handle, die vom Bundespräsidenten angeordnet worden sei.

Der Angeklagte Döbel, der zugleich mehrere Jahre Mitglied der nationalsozialistischen Partei gewesen zu sein, erklärt, daß am Tage des Putsches früh morgens der Detektiv Steiner zu ihm gekommen sei und ihn aufgefordert habe, in die Turnhalle des Turnerbundes in der Siebensterngasse zu kommen und beigefügt, es handle sich um eine Reservebataillon auf Befehl des Präsidenten. Seit diesem Augenblick habe er Steiner nicht wiedergesehen.

Der Vorsitzende erklärte, daß der Detektiv Steiner gestrichelt sei und daß zahlreiche Polizisten und Detektive, die schwerer belastet seien als die Angeklagten selbst, sich nicht im Saale befinden, weil sie gestrichelt seien. Ebenso wie Döbel erklären auch die übrigen Angeklagten, von dem Detektiv aufgefordert worden zu sein, in die Turnhalle in der Siebensterngasse zu kommen, wo sie sich bereit halten sollten.

Eine treffende Antwort!

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er denn glauben könnte, daß der Bundespräsident eine Aktion gegen das Bundeskanzleramt angeordnet hätte, erwiderte der Angeklagte Hafel, er habe darin nichts Auffallendes erblickt, da er ja im jeder dieses Jahres an der Befehlsgebung des Reiches und an der Verhaftung des Bürgermeisters und Landeshauptmannes Seitz teilgenommen habe.

In der gleichen Weise verteidigten sich auch die übrigen Angeklagten. Die Verhandlung wurde auf morgen vormittags vertagt.

Die Hinterbliebenen der Juli-Opfer werden beraubt

Wien, 8. August. Die Wiener Polizei hat im Zusammenhang mit der Auflösung der sozialdemokratischen Partei auch das Vermögen des „Fonds der Juli-Opfer“ beschlagnahmt, aus welchem die Witwen und Waisen nach den Opfern des Blutvergießens vor dem Justizpalais am 15. Juli 1927 unterstützt wurden.

Lebenslänglich!

Graz, 8. August. Das hiesige Militärgericht verhandelte heute in Angelegenheit des 52jährigen Schuldirektors Philipp Gragger aus Schwandberg in Steiermark, der mit seinem Sohne am 25. Juli an dem Angriff der Nationalsozialisten auf das dortige Postamt und die Gendarmeriestation teilgenommen hatte. Sein Sohn war bei diesem Angriff von Organen der Exekutive erschossen worden. Der Angeklagte leugnete, an dem Überfall teilgenommen zu haben, wurde aber durch mehrere Zeugen überführt und wegen des Verbrechens des Hochverrats zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

Sprengstoff-Attentäter - 12 Jahre

Wien, 8. August. Gestern standen die Täter des Sprengstoffanschlages im Café „Eith“ im 9. Bezirk vor dem Schwurgericht. Der Hauptangeklagte Nationalsozialist Anton Gedel wurde zu zwölf Jahren schweren Kerkers, sein Freund Theodor Stroppa zu acht Jahren verurteilt. Zwei weitere Mitangeklagte wurden freigesprochen.

Waffen bei der Alpine entdeckt

Graz, 8. August. Bei der Hausdurchsuchung in der Alpine Montangesellschaft in Donawitz wurde im alten Kesselhaus, in welchem schon längere Zeit nicht mehr gearbeitet wird, ein großes Waffenlager entdeckt, in dem sich besonders Gewehre, Maschinengewehrbestandteile, Dosen und Röhren zur Herstellung von Bomben usw. befanden. Das Lager wurde beschlagnahmt.

„Prager Presse“ in Wien beschlagnahmt

Wien, 8. August. Die heutige Ausgabe der „Prager Presse“ wurde in Wien beschlagnahmt.

Kein willkommener Gast Mißtrauen in Wien — Scharfe Worte gegen Papen

Wien, 8. August. Die Kommentare zur Erteilung des Agréments für Papen sind mehr als kühl und wenig schmeichelhaft für Deutschland. Die „Reichspost“ sagt gerade heraus, daß der Befehl des Dritten Reiches nur aufgenommen wird, weil es „auch in schwierigen Fällen gegen die im internationalen diplomatischen Verkehr bestehenden Gewohnheiten ist, das Agrément zu verweigern.“

Im übrigen, meint das Blatt der Wiener Regierung, müsse man abwarten, in welcher Weise Papen seiner Mission wird zu entsprechen vermögen. Deutlicher kann ein offizielles Blatt sein Unbehagen über den Sondergesandten Hitlers nicht mehr ausdrücken.

Daß die Vertrauensstellung Papens in Italien unstreitig ausgenommen wurde, ist seit langem bekannt. Auch die heutige Pariser Presse erwartet von ihm nichts Gutes. Doch üben die Blätter auch Kritik an der Wiener Regierung, die auf alle Sicherungen verzichtet hat.

Der „Temps“, welcher Papen als „Reichskommissar für Österreich“ bezeichnet, sagt:

Es wäre allerdings die Pflicht der Bundesregierung gewesen, Garantien für die Zukunft zu verlangen. Daß sich Deutschland in die inneren Angelegenheiten Österreichs eingemischt hat, ist amtlich erwiesen, und deswegen kann man sich mit Versprechungen nicht zufrieden geben, sondern muß Taten verlangen. — Ähnlich schreibt „Journal des Debats“: Wien hat vor Berlin kapituliert. Uedrigens sind in dieser Angelegenheit auch die Großmächte mitschuldig, weil sie keinen Schritt unternommen haben, als die Schuld Deutschlands unambigüelhaft festgestellt war, zumal es sich doch um

Bayrische Grenze gesperrt

Innsbruck, 8. August. Die bayrisch-österreichische Grenze ist gestern zum vierten Male seit der Ermordung Dollfuß geschlossen worden. Deutsche Staatsangehörige dürfen die Grenze nicht passieren, Ausländer nur mit gültigen Pässen.

Enthaltung von Sozialisten

Wien. Die Mehrzahl der Sozialdemokraten und Kommunisten, die in den Tagen des Prozesses und der Hinrichtung Verlo in Wien und im übrigen Oesterreich verhaftet wurden und deren Zahl sich auf etwa 3000 belief, wurden dieser Tage wieder in Freiheit gesetzt.

Fünf Leichen im Inn

Darunter ein österreichischer Legionär.
Salzburg, 8. August. In der Nähe von Oberndorf wurden aus den über seine Eltern getretenen Inn fünf Leichen, u. a. ein Leichnam eines österreichischen Legionärs in voller Ausrüstung, geborgen. Der Legionär ist wahrscheinlich bei dem Versuche, den Inn zu durchschwimmen, ertrunken. In einer der Leichen wurde der 38jährige Schuhmacher Ludwig Standl aus Oberndorf identifiziert, der wahrscheinlich das Opfer eines Unfalles geworden ist. Die Identität der anderen Opfer konnte noch nicht festgestellt werden.

Die Habsburger in Italien

Familienrat in Viareggio Zita zum Papsi

Paris, 8. August. Der „Matin“ und auch andere Pariser Blätter bringen heute eine Meldung aus Viareggio, demzufolge Otto Habsburg dort eingetroffen ist. Der römische Korrespondent des „Matin“ erinnert hierbei an den unlängst im „Giornale d'Italia“ veröffentlichten Artikel, demzufolge Italien seinen Standpunkt in der Frage der Restaurierung der Habsburger nicht geändert habe und der es sich mit allen Kräften widersetzt. Das „Echo de Paris“ bemerkt zu dieser Meldung aus Venedig, daß in Viareggio ein großer habsburgischer Familienrat stattfinden werde, nach dessen Beendigung sich die ehemalige Kaiserin Zita zum Heiligen Vater begeben werde, um mit diesem Besprechungen zu pflegen.

Papen beruft sich auf Hindenburg

Berlin, 8. August. Papen hat Reuter eine Erklärung übermittelt, in welcher er auf ein Schreiben Hindenburgs an ihn verweist, in welchem es heißt:

„Wenn ich Sie nunmehr als diplomatischen Vertreter des Reiches nach Wien entsende, so geschieht es in der aufrichtigen Hoffnung, daß es Ihnen gelingen möge, normale und herzliche Beziehungen mit dem stammverwandten österreichischen Volke herzustellen. Meine besten Wünsche begleiten Sie bei der Durchführung dieser verantwortungsvollen Aufgabe.“

Gleichzeitig erklärt Papen, den Auftrag Hitlers dem Geiste nach erfüllen zu wollen. Um diesen Geist des Dritten Reiches geht es eben. Friedensworte hat man von dort schon genug gehört. Aber immer folgte ihnen eine feindselige Tat.

Off-Locarno oder kriegerische Off-Politik?

Adolf Hitler: „Wir stoppen den ewigen Germanengang nach dem Süden und Westen Europas und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken.“

Im November 1933 führte der Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, B. Schevenels, unter dem Eindruck des Austritts Deutschlands aus dem Völkerbund und im Hinblick auf die düsteren Aussichten für die Abrüstungskonferenz in einem Artikel u. a. aus:

„Allen jenen, die gerne über die Ohnmacht des Völkerbundes schimpfen und ihm Aufgaben zumuten, die ein Bund mehrheitlich kapitalistischer Regierungen gar nicht haben kann, wird durch den Austritt Deutschlands immerhin eines Klar gesagt: der Völkerbund wirkt auf angrißlustige Regierungen hemmend. Sie zweifeln daran, ihr Ziel innerhalb des Völkerbundes mit der gewöhnlichsten Promptheit erreichen zu können. Sie treten aus.“

Diese hemmende Wirkung hat der Völkerbund ausgeübt; er kann sie heute nicht mehr ausüben! Durch den Austritt Deutschlands sind alle Schranken gefallen. Die einen rufen aus Angrißlust, die anderen wollen vorsichtshalber nicht abrüsten oder ebenfalls aufrüsten.

An die Stelle von Besprechungen, Abmachungen und Verträgen, die in aller Offenheit in Genf getätigt wurden, treten außerhalb des Völkerbundes jene Verträge, von denen Hitler in seinem Buch „Mein Kampf“ in Speerdruck sagt: „Ein Bündnis, dessen Ziel nicht die Abtötung zu einem Kriege umsofaßt, ist sinnlos und wertlos.“

Solche Bündnisse gab es und um Genf nicht. Wenn auch das Genf von gestern — wir wollen uns auf den pessimistischen Standpunkt stellen — den nächsten Krieg kaum verhindert hätte, so konnte es doch immerhin eine Atmosphäre schaffen, die das Denken auf die Verhinderung von Kriegen lenkte oder im schlimmsten Falle auf die Feststellung und Einschüchterung eines direkten Angreifers.

Im Gegensatz dazu haben die Bestrebungen außerhalb Genfs — auch dies liegt heute eindeutig fest — rein offensiven Charakter!“

Was ist unterdessen geschehen? Dänemark, Spanien, die Niederlande, Norwegen, Schweden und die Schweiz legten einen gemeinsamen Abrüstungsvorschlag vor, desgleichen gingen Anträge und Memoranden ein von der Türkei, der Sowjet-Union, Frankreich, Italien, England und Deutschland. Endlich wurde im Juni für die Abrüstungskonferenz — die sozusagen als schlechtestes Gewissen der verschiedenen Regierungen trotzdem weiterlebt und sogar für den 1. September eine Sitzung ihres Büros einberufen hat — eine Art Schlussformel gefunden, in der alle Vorschläge und Anträge feierlich begraben wurden. Daß darin auch von der „Ueberzeugung der Notwendigkeit der Fortsetzung der Arbeiten der Konferenz“ gesprochen wird, hat mehr dekorativen Charakter. Hingegen ist von allergrößter Wichtigkeit, daß darin auch die regionalen Pakte erwähnt werden und in diesem Zusammenhang die Errichtung einer Sonderkommission beschloffen wurde, „mit der Aufgabe, diejenigen Vorstudien fortzusetzen, die sie für notwendig hält, um den Abschluß der neuen Abkommen der gleichen Art, die außerhalb der Konferenz verhandelt werden könnten, zu erleichtern.“ Ferner hat die Hauptkommission die Aufgabe, „die etwaigen Beziehungen dieser Abkommen zu der allgemeinen Konvention zu bestimmen.“

Im letzten Satz liegt das ganze Schwergewicht dieser Entschloßung. Wird es je gelingen, diese Spezialabkommen im Völkerbund zu

berankern und ihnen damit den Stempel wahren...

Allein von diesem Gesichtspunkt aus muß die Anregung eines Ost-Locarno betrachtet werden!

Was war West-Locarno? Im Locarno-Vertrag garantieren sich Deutschland und Frankreich...

Die Väter von West-Locarno waren Briand, Stresemann, Robert Cecil usw. Unter den Vertragspartnern von Ost-Locarno sollen sich...

Dessen ungeachtet dürfen wir uns an Ost-Locarno nicht desinteressieren. Gefesselte Räuber — auch wenn die Fesseln von Papier sind — sind immerhin ein klein bißchen weniger gefährlich als freie Räuber.

Der Osten hingegen ist der Brennpunkt jeglichen politischen Geschehens, seitdem Hitler die Politik Deutschlands mit den Worten umgestellt hat, die im Titel dieses Artikels zitiert sind.

Diese Sprache läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Hitler geht dabei von der ebenso realpolitischen wie perfiden Überlegung aus, daß man nur dann einen wirklichen erfolgreichen Krieg führen kann, wenn man andere Länder mitverdienet und mitschleichen läßt: „Völker-schicksale werden fest aneinander geschmiedet nur durch die Aussicht eines gemeinsamen Erfolges im Sinne gemeinsamer Erwerbungen, Eroberungen, Kriege, einer beiderseitigen Machterweiterung“.

Will nun Hitler mit einem Ost-Locarno auf diese seine Politik verzichten? Wie dem auch offiziell sei, auf alle Fälle wird für Hitler ein Ost-Locarno-Vertrag in der Praxis ein fettes Papier sein. Die berühmte hitlerdeutsche Treue, die wir in den letzten Wochen wieder so wirkungsvoll an der Arbeit gesehen haben, wird auch in diesem Falle nicht verfallen. Hitler hat diesen Vertrag sozusagen schon zerrissen, bevor...

er überhaupt auf dem Papier steht, sagt er doch in direktem Zusammenhang mit seiner „Ostlandpolitik“: „Insbesondere ist es totgefährlich, die letzte Entwicklung vor dem Kriege als auch nur im geringsten bindend für unseren eigenen Weg anzusehen.“

Wir dürfen uns jedoch — wie bereits bemerkt — dessen ungeachtet nicht an diesem Ost-Locarno desinteressieren.

Es kann und wird dem Frieden dienen in dem Maße, als es sich den augenblicklichen ungünstigen Perspektiven zum Trotz im Rahmen...

Für eine liberalere Kreditpolitik

Kritik des „Právo Lidu“ am Gouverneur der Nationalbank

Seit einiger Zeit begegnet die Kreditpolitik des Nationalbank-Gouverneurs Engliš einer immer ablehnender werdenden Kritik seitens einiger tschechischer Parteien. Zuerst war es das agrarische Zentralorgan „Venkov“, welches sich gegen den Nationalbank-Gouverneur wandte und ihm vorwarf, daß die Nationalbank die Kreditbedürfnisse insbesondere der Landwirte nicht befriedige.

Das Blatt sieht den Fehler des Gouverneurs vor allem darin, daß die Nationalbank in der strengen Kreditpolitik, welche die Entfaltung der Wirtschaft verhindert, verharret. In Hand der Berichte der Nationalbank stellt das Blatt fest, daß den größten Rückgang an Umlaufmitteln unter allen Staaten die Tschechoslowakei aufweist. Vom 1. Juli 1933 bis zum 30. Juni 1934 ist der Geldmittelumlauf in der Tschechoslowakei um 15,8 Prozent gesunken, in der Schweiz dagegen nur um 7,5 Prozent, in Jugoslawien um 5,9 Prozent, in Belgien, in Bulgarien, Frankreich, Holland, Italien, Ungarn, Polen und Rumänien um 1 bis 3,4 Prozent.

Nicht minder ist interessant die Statistik der Geldmenge, die auf einen Einwohner in den verschiedenen Staaten entfällt. Ende Juni 1934 entfielen auf den Kopf der Bevölkerung in Frankreich 76,91 Golddollars, in der Schweiz 84,99, in Belgien 59,83, in Holland 47,18, in England 24,89, in Oesterreich 19,86, in den Vereinigten Staaten (31. Dezember 1933) 29,13, in Norwegen 17,45, in Schweden 16,48, in Italien 15,42, in Dänemark 14,29, in Deutschland 14,03, in der Tschechoslowakei 9,26, in den übrigen Staaten von 7,33 bis 3,25 Golddollars.

der Völkerverbindungen in das internationale Regime gegenseitiger friedlicher Verpflichtungen einreihen läßt und den eindeutigen Charakter einer positiven Verpflichtung aller gegen jeglichen Angreifer annimmt.

Ohne diesen Willen zur Rückkehr nach Genf sind die Versuche zur Festigung bzw. Aufrechterhaltung des Friedens durch den Abschluß allgemeiner Garantiepakete gegen irgendwelche Angriffe, wie sie in den Ost- oder West-Locarno-Verträgen verfolgt werden, nur ein bequemer Vorwand zur methodischen und hinterlistigen Vorbereitung des Krieges.

Von Interesse ist ferner der Rückgang der Einlagen bei uns. Vom 1. Jänner 1934 bis zum 31. Mai 1934 sanken bei uns die Einlagen in den Sparkassen um 340 Millionen, bei den landwirtschaftlichen Bezirksvorschußkassen um 103 Millionen, und bei den bürgerlichen Vorschußkassen um 133 Millionen K. Auch die Kurse der Staatspapiere sind seit dem März 1934 im Rückgang. Am meisten sank die Arbeitsanleihe, deren Kurs ungefähr 87 beträgt.

Alle diese Tatsachen, so meint das „Právo Lidu“, beweisen, daß die Nationalbank nicht richtig vorgegangen ist. Mit der Bereitstellung eines 300 Millionen-Kredites für das Lombard- und Colonte-Institut ist nicht alles getan. Man kann auch ein entschiedener Gegner der Inflation sein und doch dafür eintreten, daß die Kreditgewährung seitens der Nationalbank in liberalerer Weise erfolge, insbesondere die Lombardierung von Staatspapieren. Die halbe Milliarde, die in der Zeit der Amtierung des Dr. Engliš dem Geldumlauf entzogen wurde, muß unserer Wirtschaft eventuell über das Reskonte-Institut zurückgegeben werden.

Es gibt kein Abwarten, kein Theoretisieren, so schließt das Blatt, notwendig ist Hilfe und der Mut zum Handeln.

Eine Feststellung gegenüber Herrn Dr. Lodgman

In unserer Folge vom 31. Juli haben wir einen Auszug aus einem Artikel der „Prager Presse“ gebracht, der sich mit der sudetendeutschen Heimatsfront befaßt und den wir — da wir mit seiner Tendenz einverstanden waren — als bemerkenswert bezeichneten. In diesem Artikel war nun in einer Weise, die mit dem Wesen der vertretenen Auffassung nur losen Zusammenhang hatte, vom „selbsternannten Landeshauptmann Lodgman“ die Rede. Lodgman hatte nun — nicht, an unsere Prager Redaktion — sondern an eine andere Parteistelle ein Schreiben gesandt, in dem er darauf hinweist, daß er sich nicht selbst zum Landeshauptmann ernannt habe, sondern daß er seinerzeit von den deutschböhmischen Reichsratsabgeordneten zum Landeshauptmann genau so gewählt worden sei wie Seliger — was zweifellos eine geschichtliche Tatsache ist. Dieses Schreiben ist verspätet in unsere Hände gelangt, was der ungeduldige Herr Lodgman zum Anlaß genommen hat, in der christlichsozialen und landbündlerischen Presse festzustellen, daß sein...

Neue Schriften
Josef Hofbauer: Wien
Was wird aus Österreich?

Im Verlag der Nordböhmischen Druck- und Verlagsanstalt Gärtner & Co., Bodenbach, sind erschienen. Zu bestellen durch die Zentralstelle für Bildungswesen, Prag XII., Stejska 13.

„an die sozialdemokratische Presse“ gerichteten Ersuchen erfolglos geblieben ist. Das erweckt den Eindruck, als ob Herr Lodgman sein Ersuchen an mehrere Stellen gerichtet hätte, was den Tatsachen nicht entspricht. In dem Briefe Lodgmans ist auch, wie wir der „Deutschen Presse“ entnehmen, von „einer Unterstellung der in tschechischem Geiste, aber deutscher Sprache geschriebenen Presse“ die Rede — was eine Geschmackslosigkeit ersten Ranges ist.

Internationale Sommerschule in Aussig

Sitzung des Generalrates. — Eröffnungsfeier im Auffiger Volkshaus
Aussig, 8. August. (Eigenbericht.) Die vom Internationalen Berufssekretariat für Lehrer veranstaltete Sommerschule in Aussig begann heute mit einer Tagung des Generalrates, über dessen Beschlüsse wir noch berichten werden.

Abends ehrte die Auffiger organisierte Arbeiterchaft die Delegierten, die besonders zahlreich aus dem Ausland gekommen waren, in einer Begrüßungsfeier im Volkshaus. Das Programm der Veranstaltung wurde vom Orchester des Stadttheaters eingeleitet und erhielt durch Darbietungen der Arbeiterfänger und Turner seinen festlichen Rahmen.

Ramens des Internationalen Berufssekretariates sprach Univ.-Prof. Joretz-Franz, der herzlich empfangen wurde. Bezirkskulturschulinspektor Dr. Dieckel überbrachte die Grüße des Innenministeriums, des Bezirkshauptmanns Dr. Sebesta und des Bezirkschulrates. Die Minister Dr. Rzmata und Genosse Dr. Czech hatten Telegramme gesandt.

Außer von den Vertretern der ausländischen Lehrervereinigungen wurden die Teilnehmer von den Sprechern der deutschen und der tschechischen sozialdemokratischen Lehrer in der Republik, der Partei und der Zentralgewerkschaftskommission begrüßt.

Von der Versammlung wurde dem Präsidenden der Republik ein Guldigungstelegramm geschickt.

Jagd nach Axjutta
EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

Ihre Augen wurden trüb in der Finsternis. Ihre Leiber wurden dürr wie Gebeine, die man aus alten Gräbern grub. Sie hoben Gesänge an, um sich wach zu erhalten, denn Schlaf konnte Tod bedeuten. Sie rannten mit dem Schädel gegen die Mauern, um ihre Qual abzukürzen. Sie machten Scherze mit schmerzverzerrten Gesichtern: ob sie Wandrer seien, die alles sehen sollten, das Paradies und die Hölle, hintereinander?

Pal hochte in einem Winkel. Er kämpfte den Kampf um das Brot nicht mit. Nur einen Schlud Wasser erbetete er. Er hielt das Glückstier Lung-Lis in den Händen und Axjuttas helles Haar. Er dachte an den Garten, an den alle dachten in diesem Acker. Er dachte an die Brunnen und die Fische mit Speisen. Er dachte an die Sonne und den leuchtenden, durchsichtigen Himmel. Und an Axjutta, an Axjutta, an Axjutta.

Endlich, er konnte sich kaum mehr erheben, kaum mehr die paar Schritte zu dem vergitterten Fenster gehen, ergrieffen die Knechte eines abends auch ihn. Sie rissen ihn hoch, fahnen ihn an den Armen, schleiften ihn wie einen Sack durch Gänge und Gänge in einen engen, steinernen Saal, in dem hölzerne Bänke und Tische standen. Dort waren Schüsseln und Krüge, dort durfte jeder essen, soviel er wollte.

Aus dem steinernen Raum führte ein kurzer Gang die Männer in den großen, lichtstrahlenden, vom Duft indischer Räucherwerk erfüllten Saal, in dem Ala Eddin thronete, der Scheich al Dschebel, der Fürst der Berge.

Gewaffnete standen im Kreis um Ala Eddin. Es konnte einer von dem Raubgefindel, das sein Anführer ihm nun zutrieb, Hand an den Fürsten zu legen wagen! Es konnte einen nach dem edelsteinbesetzten Brustschild Ala Eddins geflüstert. Die Kerle waren nicht gewohnt, sich zu versagen, was ihr Auge reizte. Sie hatten derbe Fäuste, schnelle Fäuste!

In einer Reihe mußten die Männer sich aufstellen. Wenn Pferdführer vor der Schlacht zu ihren Soldaten sprachen, standen Männer so. Wenn Könige aus einem Schiff an Land stiegen, standen Männer so. Wenn Könige zu Grabe getragen wurden, standen Männer so.

Ala Eddin verließ seinen purpurnen Sitz, seine Hand spielte in seinem Bart, langsam setzte er einen Fuß vor den anderen, die Steine an seinen Pantoffeln blühten im Licht der Fadeln. Dann schritt er die Reihe ab. Einem nach dem anderen sah er scharf ins Auge. Während war dieser Blick. Bis in die Tiefe der Seele drang er und saß sich dort fest. Unwiderstehlich war er: keiner konnte den Kopf senken, solange Ala Eddin ihn ansah.

Ala Eddin sprach, und seine Worte rollten langsam durch den stillen, menschenfüllten Raum:

„Allahs Wille hat mich zum Herren über das Paradies gesetzt. Ihr habt es gesehen, ihr habt Tage und Tage unerlöschlicher Freude genossen. Aber Allah fordert von denen, die er beschenkt, auch Dienste. Und so frage ich euch in Allahs Namen: Seid ihr gewillt, in mein Heer einzutreten, zu kämpfen wider die Ungläubigen, zu kämpfen wider alles Böse mit dem Schwerdt in der Hand und der Lanze in der Faust? Furchtlos müßt ihr allen Gefahren ins Auge sehen, furcht-

los alle meine Befehle erfüllen. Dann winkt euch wieder der Lohn, von dem ihr einen Teil schon erhalten habt, dann öffnet sich euch wieder der Garten des Paradieses, und ewig fließen die Brunnen mit Milch und ewig lachen euch die schönsten Frauen. Euer ganzes Leben dürft ihr dort weilen, und Allah schickt seine schönsten Töchter zu eurer Freude.“

Die Männer standen still, sahen einander an. Pal trat vor, die Augen Ala Eddins sahen ihn, lagen so schwer auf ihm, daß er zurückwich. Unter den Männern stiegen Worte auf, man vernahm ihren Sinn nicht, sie waren ein dumpfes Murren, das Ablehnung oder Zustimmung sein mochte.

Ala Eddin sprach weiter:

„Ihr werdet niemals die Lage in dem Garten vergessen, niemals. Ihr werdet die Sehnsucht nach dem Garten mit euch tragen, wohin ihr auch geht. Ihr werdet an ihr verbrennen, denn sie wird ewig unerfüllbar bleiben, sofern ihr nicht meinen Willen erfüllt. Ich sende euch gegen die fremden Reiter, die unser Land verheeren, und gegen die Unantbaren, die Allahs Gnade mit Spott und Haß vergelten. Euer Schwerdt wird sie richten, dies sei euer Dank an Allah! Hat euer Schwerdt seinen Dienst getan, kehrt ihr zurück in den Garten, und für immer!“

Die Gesichter der Männer wurden heller. „Wir wollen dir dienen“, sagten sie, „wir wollen dir dienen.“

„Furchtlos meine Befehle ausführen“, sagte Ala Eddin.

„Furchtlos meine Befehle ausführen“, wiederholten die Männer.

„Bis in den Tod gehorham“, sagte Ala Eddin.

„Bis in den Tod gehorham“, wiederholten die Männer.

„Die Rückkehr in den Garten!“

Ala Eddin winkte dem Anführer. Die Knechte brachten Schwerter.

„Jeder erhält ein Schwerdt, jeder erhält ein Pferd. Aus meiner Hand empfängt ihr das Schwerdt. An der Stelle Allahs stehe ich, sein Prophet, und spreche zu euch: Bis in den Tod gehorham!“

Einer nach dem anderen trat vor, nahm sein Schwerdt, sprach mit lauter Stimme, das Echo brach sich in dem hohen Saal: „Bis in den Tod gehorham!“

Jeder empfing ein Schwerdt, und jeder einen Blick aus den Augen Ala Eddins. Mehr als das Schwerdt und der Schwur besiegelte dieser Blick den Bund der Männer mit dem Fürsten der Berge. Unentzinnbar war dieser Blick. Durch Blüten und Welken verfolgte er, wen er einmal getroffen hatte.

Pal trat vor Ala Eddin.

„Ich will dir dienen, aber nicht mit dem Schwerdt“, sagte er.

Ala Eddin stotzte: Widerspruch bei einem, der aus dem Garten kam?

„Nimm das Schwerdt, oder die Sehnsucht frißt dich bei lebendigem Leib wie die Schlange den Frosch. Sie saugt dich auf wie die Sonne den Wassertropfen.“

„Ich will dir dienen bis zu meiner Rückkehr in den Garten, aber nicht mit dem Schwerdt“, wiederholte Pal. „Griebe bin ich, der Friede ist meine Welt, von Rache und Blut verstehe ich nichts.“

Da lächelte Ala Eddin.

„Du wirst es lernen, mein Sohn. Du hast die Lehrmeisterin in dir. Willst du wieder in den Acker zurück? Soll ich dich in der Wüste aussetzen lassen, mit deiner Sehnsucht als Dach gegen die Sonne, mit den Wüsten des Paradieses als Speise und Trank? Dann weigere dich, das Schwerdt zu nehmen!“

(Fortsetzung folgt)

Pariser Frauenkongress

für Demokratie und gegen den Krieg

Paris, 8. August. Die Internationale Frauenvereinigung verhandelte gestern in Paris bis spät in die Nacht über die Abfassung eines Manifestes, das dann schließlich einmütig genehmigt wurde. Die Frauen fast aller Länder der Welt sprechen sich in diesem Manifeste gegen den Krieg und den Faschismus aus. Die furchtbaren Folgen eines Krieges werden in diesem Manifest eingehend erläutert. Hauptächlich wird an die Frauen appelliert, sich aktiv an der Verteidigung der demokratischen Freiheit zu beteiligen. An diesem Internationalen Kongress der Frauenvereinigungen nehmen im ganzen 1888 Delegierte teil, u. a. auch aus der Sowjetunion.

Neue Streikbewegung in USA

New York, 8. August. Mehr als 15.000 Arbeiter in den Textilwarenfabriken von New York haben bekanntgegeben, daß sie in den Streik treten werden, weil ihnen die Löhne nicht erhöht wurden und die Arbeitszeit nicht verkürzt worden sei. New York, 8. August. Etwa 21.000 Arbeiter der Milchwarenindustrie sind in der Stadt New York sowie in verschiedenen Nachbarstädten im Staate New Jersey in den Streik getreten. Die Arbeiter verlangen u. a. die Einführung der 35-Stunden-Woche und die Anerkennung ihrer Gewerkschaft. Insgesamt sind von dem Streik über 300 Fabriken betroffen.

Das russisch-bulgarische Protokoll

Gestern wurde im gegenseitigen Einvernehmen das Protokoll über die Erneuerung der diplomatischen Beziehungen veröffentlicht, das am 23. Juli d. J. in Istanbul von dem Sowjetgesandten Suric und dem bulgarischen Gesandten Antonow unterzeichnet wurde. In diesem Protokolle sichern sich Bulgarien und Rußland gegenseitig die Unantastbarkeit des Staatsgebietes zu und verzichten auf jedwede Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Sie verpflichten sich weiter, auf ihrem Territorium nicht die Existenz von Organisationen zuzulassen, deren Ziel der Kampf mittels Waffen gegen den anderen Staat ist, oder die zu terroristischen Aktionen gegen die offiziellen Vertreter aufzureizen oder solche Aktionen vorzubereiten. Beide Staaten verpflichten sich weiter, auf ihrem Territorium die Ausübung und den Durchzug von bewaffneter Kräfte, den Transport von Waffen und jedweden für die erwünschten Organisationen bestimmten Kriegsmaterials zu verhindern. Schließlich wird stipuliert, daß Personen, die aus dem einen oder dem anderen der vertragsschließenden Länder stammen und sich im Auslande als politische Emigranten aufhalten nicht Mitglieder der offiziellen Vertretungen des einen oder des anderen Staates sein können, und zwar auch nicht in dem Falle, wenn sie die Staatsbürgerschaft eines dritten Staates erworben haben. Nach diesem letzteren Artikel ist es z. B. ausgeschlossen, daß Rußland an seine zukünftigen Gesandtschaften in Sofia als Vertreter irgend einen hervorragenden bulgarischen Kommunisten entsenden kann, der durch seinen Aufenthalt in Rußland die sowjetrussische Staatsbürgerschaft erlangt hat.

Ghandi lastet wieder

London, 8. August. Trotz der dringendsten Warnung der Ärzte, daß er sein Leben in schwere Gefahr bringe, hat Ghandi am Dienstag in Wardha (Zentralindien) sein siebentägiges Fasten begonnen. Um 4 Uhr morgens nahm er seine letzte Mahlzeit ein. Tagsüber ruhte er. Am Abend machte Ghandi noch einen recht frischen Eindruck. Der Beschluß des Mahatma ist bekanntlich dadurch veranlaßt worden, daß seine Anhänger einen orthodoxen Hindu mißhandelten, eine Tat, die er durch seine Selbstkasteiung sühnen will.

Das Moskauer Echo des Hitler-Interviews

Moskau. (Zaf.) Die „Iswestija“ beschäftigt sich mit den öffentlichen Erklärungen, die in den letzten Tagen von verschiedenen Faktoren Deutschlands abgegeben wurden, und bemerkt hierzu: In der Unterredung mit einem Vertreter der „Daily Mail“ bemüht sich Hitler, Frankreich gegen England zu stellen. Gleichzeitig erklärte der Vertreter Hitlers in der Führung der nationalsozialistischen Partei Deß in einem Interview, daß eine Annäherung Deutschlands an Frankreich notwendig sei, wogegen der stellvertretende Chef der Reichswehr, General Reichenau, seiner Meinung dahin Ausdruck gab, daß es angezeigt sei, Frankreich vor England zu retten. In den letzten Tagen — so führt das Blatt weiter aus — ist in Deutschland eine derartige Zentralisierung der Macht eingetreten, wie dies in keinem anderen Staate der Fall ist. Eine ähnliche Situation tritt ein, wenn die Menschen nicht den einfachsten Weg aus einer Situation sehen wollen. Wenn Deutschland wirklich die Feindschaft anderer Staaten fürchtet, so soll es doch den Regionalpakt unterzeichnen, der Deutschland feste Garantien für die Sicherheit seiner Grenzen bietet. Hitler habe sogar zum Schluß erklärt, daß er nichts anderes wünsche. Worum handelt es sich also?

„Demokratische Ständekammer“

Ein Vorschlag zur Güte

Abweichend von der Auffassung des patentierten Meisters der Ständeeidee, Othmar Spann, der in der Demokratie platterdings den Antipoden allen Ständewesens sieht, erklären unsere heimischen Ständestaatler, daß sie, da sei Gott davor, doch keine Gegner der Demokratie seien, sondern daß sie die Ständeverfassung in die Demokratie einbauen wollten oder umgekehrt, worüber man sich bei der nebulösen Ausdrucksweise der teils in „Blut und Boden“ verhafteten, teils von den Rauberprüchen der Engländer „Quadragesimo Anno“ beeindruckten Ränder der neuen (ach so alten) Zeit nicht ganz klar wird. Aber es kommt wohl auf dasselbe heraus.

Also demokratische Ständeverfassung! Befehlen wir uns das Ding einmal näher und stellen wir vor allem einmal fest, was demokratisch unter allen Umständen ist, und woran — nicht wahr, meine Herren? — doch in keinem Falle gerührt werden darf, wenn man auch sonst über Proporz oder Majoritätswahlssystem verschiedener Meinung sein kann. Demokratie heißt vor allem, daß alle, im Vollbesitze ihrer staatsbürgerlichen Rechte befindlichen Bürger des Staates gleich zu werten sind, daß es also nicht nur heißt: Gleichheit vor dem Gesetze, sondern ebenso Gleichheit beim Gesetze, d. h. bei dessen Schaffung. Wir wollen doch nicht annehmen, daß die Herren Ständestaatler unter Demokratie etwa die Gleichwertigkeit, bzw. Gleichwertigkeit der Berufsgruppen oder der Gesellschaftsklassen meinen, so daß, etwa tausend Unternehmern etlichen Millionen Arbeitern gleichkämen. Das doch keinesfalls! Nicht wahr? Nun, das wäre fargestellt und so nehmen wir denn das „Statistische Jahrbuch der GSt“ zur Hand und sehen einmal nach, wie sich die Berufsstände und Gesellschaftsklassen auf die Bevölkerung aufteilen und um einmal eine Frage zu beleuchten, die letzten von gewisser Seite als aktuell bezeichnet wurde, wollen wir uns einmal ansehen, wie der zur Wirtschaftskammer umgestellte Senat ausfiele, wenn es nach der Formel „Demokratische Ständeverfassung“ ginge.

Das statistische Jahrbuch weist aus in der Gruppe Landwirtschaft an Selbständigen, Pächtern und mithelfenden Familienmitgliedern (wir sind großzügig und rechnen die samt und sonders der Selbständigengruppe ein, wiewohl darunter manche proletarische Existenzen sein mag) 1.888.766 Personen, in der Gruppe Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr und freie Berufe ergeben sich an Selbständigen, Pächtern und mithelfenden Familienmitgliedern 654.420 Personen, Beamte und Angestellte 21 Mandate, Arbeiter 71 Mandate, Senat (Wirtschaftskammer) zusammen 150 Mandate.

Bei dieser Zählung haben wir die Gruppe „von Renten und Unterstützungen Lebende, Inassen von Anstalten, nicht zuhause wohnende Studenten und Schüler“ ausgeschlossen, da uns die Schätzung des Materials nicht möglich ist. Eine eingehende Untersuchung würde wahrscheinlich die Personenanzahl

der Beamten- und Angestellten- und der Arbeitergruppe beträchtlich erhöhen (hier sind die Arbeitslosen gezählt!) und damit ihre Mandatszahl. Aber wir wollen ja an Hand des vorhandenen Zahlenmaterials großzügig sein, um nicht kleinlichen Einwänden fixer Addierer und Subtrahierer Vorstoß zu leisten.

Die obangeführten Gruppen mühten dann nach Berufszugehörigkeit und Stellung im Berufe in Untergruppen zerfallen und es ergäbe sich folgende Zusammenstellung:

Gruppe Landwirtschaft:

Untergruppe: Selbständige Landwirte 20, mithelfende Familienangehörige 28, zusammen 48 Mandate.

Gruppe Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr und freie Berufe:

Untergruppe: Metallindustrie 1, Holzindustrie 1, Bekleidungsindustrie 2, Schuhindustrie 1, Nahrungs- mittelindustrie 2, Baugewerbe 1, Warenhandel 5, Gastgewerbe 1, freie Berufe 1, zusammen 18 Mandate.

Gruppe Beamte und Angestellte:

Untergruppe: Landwirtschaft 1, Maschinenbau 1, Textilindustrie 1, Nahrungsmittelindustrie 1, Baugewerbe 1, Warenhandel 3, Eisenbahn 3, Gerichtswesen und öffentliche Verwaltung 2, sonstige öffentliche Dienste 1, Schul- und Bildungswesen 2, freie Berufe 1, Gesundheitswesen 1, zusammen 21 Mandate.

Gruppe Arbeiter:

Untergruppe: Landwirtschaft 17, Bergbau 2, Güttenwesen 1, Metallverarbeitung 5, Maschinenindustrie 3, Steine und Erden 3, Holzindustrie 3, Chemische Industrie 1, Papierindustrie und polygraphische Gewerbe 1, Textilindustrie 7, Bekleidungsindustrie 3, Schuh- und Lederindustrie 2, Nahrungs- mittelindustrie 3, Baugewerbe 7, Warenhandel 1, Gastgewerbe 1, Eisenbahn 1, Verkehr 2, Arbeiter in öffentlichen Diensten 1, häusliche Dienste 7, zusammen 71 Mandate.

Gesamtsumme überhaupt 150 Mandate.

Die Wahl der Mandatäre fände natürlich nach streng demokratischen Prinzipien durch die Angehörigen einer jeden Berufsuntergruppe statt. Sie wäre geheim, gleich und direkt nach den Prinzipien der Verhältniswahl. Der Wirtschaftssenat würde zur Vorberatung in Sachausschüsse zerfallen, die von den Mandatären des betreffenden Fachgebietes gebildet würden, so z. B. Landwirtschaft: 20 Landwirte, 23 Mithelfer, 17 Arbeiter, 1 Angestelltenvertreter, Industrie (Gewerbe): 8 Selbständigvertreter, 4 Beamte und Angestellte, 41 Arbeitervertreter usw.

So und nicht anders kann die demokratische Ständekammer beschaffen sein. Wir erwarten mit Vergnügen die Stellungnahme der Herren Propagandisten der neuen Heilslehre. Als „echte“ Demokraten (zuweilen sogar „höhere“ und „bessere“ Demokraten) haben sie sich ja wohl von Haus aus nichts anderes gedacht und wir machen mit unseren klaren Zahlenfeststellungen nicht mehr als die Gehurtschleifer aus dem Rebell bisheriger Erörterungen. Meinen's die Herren mit der Verquickung von Demokratie und Ständeverfassung anders, dann sind's faule Ausreden. Nun, wir wollen mal sehn!

C. A. Sch.

Auch in der Privatwirtschaft werden nur „Oesterreicher“ geduldet

Wien, 7. August. (M.) Der Ministerrat unter Vorsitz des Bundeskanzlers beschloß u. a. ein Bundesverfassungsgesetz über den Wirkungsbereich des Generalstaatskommissars für außerordentliche Maßnahmen zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen in der Privatwirtschaft. Dieses Gesetz gibt dem Generalstaatskommissar die Möglichkeit, gegen staatsfeindliche Dienstgeber und Dienstnehmer einzuschreiten. Dieses Einschreiten kann sich bei Dienstgebern im Entzug von Konzessionen oder in der Schließung von Betrieben, bei Dienstnehmern in der sofortigen Entlassung aus der Arbeitsstätte auswirken, wobei an ihrer Stelle vaterlandstreue Personen Anstellung finden sollen. Es ist selbstverständlich, daß bei der Handhabung dieser Bestimmungen auf die berechtigten Interessen der Wirtschaft entsprechend Rücksicht genommen werden wird. Es liegt der Regierung fern, dadurch in das System der privaten Wirtschaftsführung als solcher einzugreifen, oder ein Präzedenz in dieser Richtung schaffen zu wollen. Es werden damit lediglich Verfügungen getroffen, die aus zwingenden Gründen der Sicherheit und der Staatspolitik derzeit notwendig sind.

Der Ministerrat beschloß ferner ein Gesetz über Maßnahmen an Hochschulen, das einerseits Bestimmungen über die Reorganisation der Hochschule für Bodenkultur und der montanistischen Hochschule in Leoben enthält und andererseits die Handhabe bietet, im Bedarfsfalle aus Ersparungsgründen an allen Hochschulen Lehrlanzeln aufzulassen und den Stamm des wissenschaftlichen Personals zu vermindern.

Englands Arbeitslosenzahl gesunken

London, 8. August. (Neuer.) Am 23. Juli d. J. wurden in Großbritannien 2.128.260 Arbeitslose gezählt, d. h. um 315.917 weniger als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

schloß, daß während des Krieges nur die Vorschläge der vorgelegten Militärbehörden gemeldet werden und nach Beendigung des Krieges werde dann im Sinne der Ordensstatuten über die einzelnen Vorschläge entschieden werden.

Nun war der Krieg zu Ende, die österreichisch-ungarische Monarchie zerfallen, der Kaiser und König von seinem Thron verjagt. In den ersten Monaten der Revolution galt die Sorge aller Maria-Theresienritter in Oesterreich und in Ungarn, — sie waren fast ausnahmslos Erbzöge —, ihre Haut zu retten. Dann wurde die Revolution in Ungarn von den Weißgardisten niedergelampelt. Die weißgardistischen Offiziere, an der Spitze mit dem jetzigen Ministerpräsidenten Gömbös, waren die „verdienten“ Lehrer der S. A., S. S. und der Heimwehren. Bald nachher setzte sich eine Jury von Generalen, darunter sämtliche ungarischen Maria-Theresienritterordensbesitzer unter dem Vorsitz des Erzherzogs Josef zusammen, um über die während des Krieges gestellten Vorschläge zu entscheiden. Diese Jury sprach dem Emil Jey den Orden zu.

Es muß nicht gesagt werden, daß — abgesehen von den Ordensstatuten —, eine Jury von Generalen nicht das Recht hatte, einen Orden zu verleihen, der mit der Krone und mit einem kleinen Rittergut verbunden ist.

Es ist für uns nicht von besonderem Belang, ob der Mann, der die Kinderpielpflege unter Kanonenfeuer nahm, ein Stück Fleck berechtigt oder unberechtigt trägt; aber es ist bezeichnend für die Mentalität des heutigen Regimes in Oesterreich, daß einer ihrer härtesten Stützen sich mit einem falschen Titel, — dem „v.“ — schmückt, der obendrein in Oesterreich seit dem Jahre 1910, selbst dem rechtmäßigen Träger aberkannt wurde.

Die russischen Flieger in Rom

Rom, 8. August. Als Gegenbesuch für den Flug des Luftmarschalls Balbo im Jahre 1929 nach Moskau ist in Rom unter Führung des Generals Solowow ein sowjetrussisches Geschwader von drei Flugzeugen eingetroffen. Auf dem Flugplatz Rom wurden die Flieger vom Vorkommandanten und hohen Offizieren des italienischen Luftfahrtministeriums empfangen. Die drei viermotorigen Maschinen stellen den neuesten Typ schwerer Bombenflugzeuge dar; der Gang ihrer Motoren ist trotz ihrer Größe fast geräuschlos. In Bord der Flugzeuge befinden sich außer der Besatzung noch eine russische Flugabordnung unter Führung des Generals Edemann, des Präsidenten der freiwilligen Organisation „Cso Wolachim“, die die Luftverteidigung der Sowjetunion und die Weiterentwicklung der Luftfahrt zum Ziele hat. — Das Geschwader wird einige Zeit in Rom bleiben und dann zu Propagandazwecken die Hauptstädte Italiens aufsuchen.

Litauen sucht Schutz gegen Deutschland

Kaunas, 8. August. (Est.) Der litauische Außenminister Losoraitis hob bei einem Presseempfang die Herzlichkeit seiner Aufnahme in Moskau hervor. Der Kern der Unterredungen bildete die Frage des Ostpakt, der zu einer Besetzung der Atmosphäre in Osteuropa beitragen soll. Der Pakt würde den unverantwortlichen Elementen den Vorwand zu einer Expansion nach Osten nehmen.

Gesandter Pavlu bei Kallnin

Moskau, 8. August. Der tschechoslowakische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister in Moskau Bohdan Pavlu überreichte dem Vorsitzenden des Zentralerekutivkomitees des Sowjetbundes Kallnin die Beglaubigungsschreiben.

Rüstungen

in Schweden und in den Vereinigten Staaten

Paris, 8. August. „Petit Parisien“ veröffentlicht eine Meldung aus Stockholm, derzufolge die schwedische Regierung beschloß hat, 23 Millionen Francken für die Armee und die Marine zu bewilligen.

Washington, 8. August. (Havas.) Das amerikanische Kriegsdepartement leitete soeben die Arbeiten zum Zwecke der Erhöhung des Effektivstandes der regulären Armee ein. Der Effektivstand wird von 118.000 auf 185.000 Mann im Friedensstand erhöht werden. Die Zahl der Offiziere wird von 12.000 auf 14.000 erhöht. Die Erhöhung der Ausgaben für die Armee beläuft sich auf 35 Millionen Dollars; sie wird in der allernächsten Zeit dem Kongress zur Genehmigung unterbreitet werden.

Neue Putschdrohungen

Paris, 8. August. Der heutige „L'oeuvre“ bringt einen Brief aus Rom, demzufolge die Redaktion des „Giornale d'Italia“ Drohbrieft seitens österreichischer Nationalsozialisten erhielt, in welchen mitgeteilt wird, daß im Falle des Mißlingens des Putschversuches vom 25. Juli in Oesterreich ein neuer Aufstand vorbereitet wird, welcher Italien eine andere Gelegenheit bieten wird, seine Stärke an der österreichischen Grenze zu erweisen.

Der Maria-Theresienritter Jey

Wie er zu einem Orden kam.

Deutschland hat „Konzentrationslager“ — Oesterreich „Anhaltelager“. In Teutonien werden die Arbeiter „hingerichtet“, in Oesterreich „justifiziert“. Was in Berlin Propagandaministerium heißt, das nennt sich in Wien „Bundeskommissariat für Heimatsdienst“. Das Dritte Reich hat ihren Massenmörder: General Goering, und das vaterländische Oesterreich den Major Jey.

Die zwei Männer gleichen einander aber nicht nur in ihrer sadistischen Mordlust, sondern auch in der Manie, sich verschiedener Titeln zu bedienen, Phantasieuniformen anzulegen und Orden gantmetweise auf ihre Helmdrust zu hängen.

Man soll nur einmal das Wiener Journal in die Hand nehmen und unter den hochtrabenden Titeln den Namen des Majors Jey lesen. „Aus einem Gespräch mit Vizkanzler a. D., Minister-Generalstaatskommissar, Maria-Theresienritter Major Emil v. Jey“.

Und dabei ist dieser Herr Maria-Theresienritter Baron Jey, kein Maria-Theresienritter, infolgedessen auch kein Baron, da die ihm von R. W. J. zugesprochene Baronie mit seinem nicht existierenden Orden zusammenhängt.

Der Maria-Theresien-Ritterorden wurde, wie auch sein Name sagt, von der Kaiserin Maria Theresia gegründet, und außer den Mitgliedern des Herrscherhauses konnten ihn nur Offiziere erhalten, die „auf eigene Verantwortung“ durch persönliche Tapferkeit getragene, erfolgreiche Kampfhandlungen nachweisen konnten. Vor dem Kriege waren kaum fünf Personen in der österreichisch-ungarischen Monarchie, die den Maria-Theresienritterorden besaßen.

Während des Krieges wurde der Maria-Theresienritterorden an Kaiser Wilhelm und noch an einige Personen verliehen, deren Geldentum darin bestand, daß sie Millionen von Soldaten in den Tod schickten. Sonst wurde dieser Orden niemandem verliehen, denn das Ordenskapitel be-

Tagesneuigkeiten

Tod zweier Generale

In der Nacht zum Mittwoch ist im Podolet Sanatorium General Jan Divis gestorben. General Jan Divis wurde im Jahre 1862 in Pardubice geboren. Er diente in der österreichischen Armee und wurde im Jahre 1914 zum Feldmarschalleutnant ernannt. Nach dem Umsturz organisierte er als Oberbefehlshaber die tschechoslowakische Armee und befehligte den Großteil des Grenzgebietes in den Ländern der böhmischen Krone und in der Slowakei.

In Wien ist Dienstag, den 7. August General Kusmanek gestorben. Er ist im Weltkrieg als Verteidiger der Festung Klemens belanntgeworden. Kusmanek war ein gebürtiger Serbmannsführer, der im österreichisch-ungarischen Generalstab eine rasche Karriere machte und u. a. den wichtigen Posten eines Vorstandes des Präsidialbureaus im Kriegsministerium bekleidete. Im Jänner 1914 wurde er Kommandant der Festung Klemens, die zweimal vom 17. September bis 10. Oktober 1914 und vom 5. November 1914 bis 22. März 1915 von den Russen belagert wurde. An dem letzteren Tage kapitulierten die Festung infolge Proviantmangel. Kusmanek geriet in russische Gefangenschaft, von wo er im Feber 1918 zurückkehrte. Der Verstorbene hat ein Alter von 74 Jahren erreicht.

Schulbeginn an Volksschulen am 3. September

Der Unterrichtsminister hat seine Zustimmung dazu erteilt, daß der Unterricht an Volksschulen heuer am 3. September anstatt am 1. September beginne.

18 Autobuspasagiere ertrunken

Warschau, 8. August. (P.A.Z.) Der den Verkehr zwischen Warschau und Bialystok besorgende Autobus ist vom Straßenrand in den Fluß Bug gestürzt. Dreizehn Personen ertranken. Der Chauffeur und zwei Passagiere konnten sich retten.

Um einen Weltrekord

Toronto, 8. August. Zwei kanadische Flieger, Kapitän Leonard Reid und Kapitän A. H. Ling, sind heute um 5 Uhr 12 Minuten Ortszeit in Wasagebeach gestartet, um den Versuch zu unternehmen, den Weltrekord im Langstreckenflug zu überbieten. Die Kanadier benützen dazu ein Flugzeug desselben Typs, wie das, das im Vorjahre von dem Ehepaar McKimson zur Ozeanüberquerung benützt wurde. Die beiden Flieger hatten ursprünglich die Absicht, über Irland in der Richtung nach Bagdad zu fliegen. Sie werden aber mehr südlichen Kurs über das Mitteländische Meer halten, um der Türkei auszuweichen, da sie zur Überfliegung türkischen Gebietes keine Bewilligung erhielten, vielmehr darauf aufmerksam gemacht wurden, daß ihr Flugzeug beschossen oder zur Landung gezwungen werden könnte. Die Flieger wollen so lange fliegen, so weit ihr Betriebsstoff reicht wird.

Explosion tötet 22 Menschen

Tiflis, 8. August. In Sanfin bei Kirin explodierte ein mandschurisches Munitionslager. Nach den bisher vorliegenden Meldungen hat das Unglück 22 Tote und 50 Verletzte gefordert.

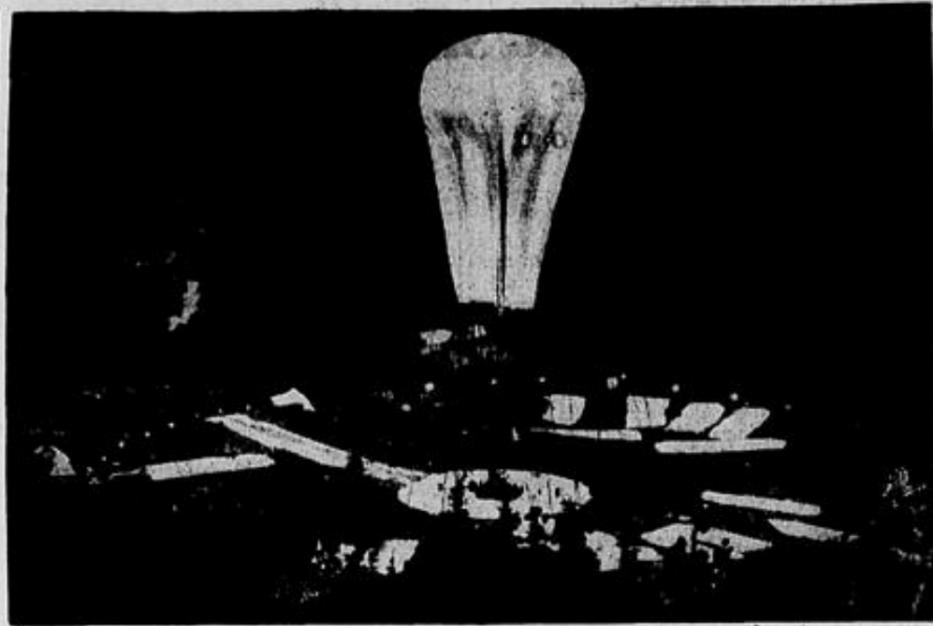
Explosion im Wolkenkratzer

Panik in New York.

New York, 8. August. Eine gewaltige Panik entstand durch eine Gasexplosion in einem New Yorker Wolkenkratzer. Das Gebäude, das 22 Stockwerke zählt, ist nur für Wohnzwecke bestimmt und in lauter Kleinwohnungen aufgeteilt. Durch die Gasexplosion wurde das 8. Stockwerk vollständig vernichtet, sämtliche Zwischenwände, Türen und Fenster wurden eingedrückt. In den unteren Stockwerken ergriffen die Bewohner Panik über Kopf die Flucht, da sie mit einem Einsturz des Gebäudes rechneten. Glücklicherweise waren durch die Explosion die Fahrstühle nicht außer Betrieb gesetzt worden. Im Hause selbst wurde niemand verletzt. Dagegen gab es auf der Straße eine ganze Anzahl erhebliche Verletzungen durch herabfallende Glascherben und Trümmer. Mehrfach wurden Autodächer von Ziegelsteinen durchschlagen. Eine Bewohnerin des Hauses wurde mit schwerer Gasvergiftung aufgefunden. Die Explosion ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß ein Hausbewohner, der auf Ferienreise gegangen ist, einen Gasbrenner offen stehen ließ.

Ein Kind von der Schnittmaschine getötet

Pardubice, 8. August. Gestern schnitt auf seinem Felde in Jablonne n. Orli. der Fuhrwerker Rous mit einer Schnittmaschine Getreide. Unbemerkte lief das dreijährige Töchterchen des Rous heran und geriet zwischen die Messer der Maschine. Dem Kinde wurde ein Fuß beim Anschlag abgetrennt; am anderen Fuße durchschnitten



Die ersten Bilder vom Aufstieg des amerikanischen Stratosphärenballons

Der Ballon in einem steilen Tal der Black Hills unmittelbar vor seinem Aufstieg, der ihn in eine Höhe von 17700 Meter führte. Hier riß die Hülle, so daß der Ballon abstürzte.

die Messer der Kleinen die Sehnen. Das schwerverletzte Mädchen starb kurz nach der Einlieferung im Krankenhaus in Königsgrätz.

Zugzusammenstoß bei Prag

Prag, 8. August. Der in Prag um 23 Uhr 36 Minuten eintreffende Schnellzug Nr. 125 rannte gestern nach 23 Uhr beim Durchfahren der Station Běchovice mit dem rückwärtigen Wagen gegen zwei auf einem Nebengleis verkehrende Lastwaggons, die beide entgleisten. Der Schnellzug blieb sofort stehen und setzte die Fahrt nach einer einviertelstündigen Unterbrechung wieder fort. Verletzt wurde niemand. Die Ursache des Unfalles wird untersucht.

Gerüstensturz

Ceslá Třebova, 8. August. Auf dem Bau des Dreihäuses am Bahnhof Ceslá Třebova stürzte heute aus bisher noch unbekannter Ursache ein Teil des Gerüsts, auf dem Arbeiter beschäftigt waren, ein. Aus den Trümmern wurden zwei Arbeiter schwer verletzt geborgen. Die Ursache des Unglücks wird untersucht.

Der Schah im Gemäuer

Catoveč (Slawonien), 8. August. Ein Arbeiter, der beim Abtragen eines alten Hauses beschäftigt war, fand in dem Gemäuer zwei alte Kruben, die Gold- und Silbermünzen aus dem Jahre 1792 bargen. Der heutige Wert dieses Geldes würde mehrere Hunderttausende von Kč betragen.

Der „unbekannte Soldat“. Der Pressedienst des NSDAP (Stahlhelm) hat in einer pathetischen Kundgebung zu der bevorstehenden „Volksabstimmung“, die in Wahrheit die elendste Komödie ist, die je gefeiert wurde, Stellung genommen. Diese „Volksabstimmung“ nannte der Pressedienst nicht zu Unrecht „einen einzigartigen Vorgang“. Es ist allerdings „einzigartig“, was hier an Volksbetrug und zerklüftener Demagogie geleistet wird. Aber noch etwas anderes sei aus dieser Kundgebung hervorgehoben. Die Vnzantiner ruid um den Reichsarbeitsminister Selbte, der wohl verantwortlich für den traurigen Erguß ist, betonen, daß „sie dem unbekanntem Soldaten des Weltkrieges und Führer der Nation von heute verschoren“ seien. Gemeint ist Hitler. Der unbekanntem Soldat des Weltkrieges aber war der Mann der anonymen Masse, der schweigend stritt und litt, der schweigend in Schlamm und Blut der Schützengräben lag und der im fürchterlichen Trommelfeuer der entsetzten Kriegstechnik schweigend seine grausame „Pflicht“ erfüllte. Unfassbar war das Leid, unfassbar die Größe seines Erduldens, unfassbar aber auch das Elend, das der Krieg mit sich gebracht hat. Die Völker haben diesen unbekanntem Soldaten des fürchterlichsten aller bis jetzt erlebten Kriege geehrt, den einen unter Millionen, dessen Namen man nicht kannte, weil er schweigend gekämpft hatte und schweigend gestorben war. Herr Hitler aber ist leider kein unbekanntem Soldat des verflorenen, sondern der allzu bekannte Soldat des kommenden Krieges geworden. Ueberall in der Welt spricht man von ihm, jeder kennt seinen Namen, und wenn die Mütter ihn erwähnen, so ziehen sie wohl unwillkürlich ihre Jungen fester an sich, denn Hitler, das ist für sie der Krieg, für sie und für viele Millionen in aller Welt. Der „unbekanntem“ Soldat, der immer wieder den Mund aufreißt und der sich von seinen Ennunden feiern läßt wie nur je eine launische Primadonna sich feiern ließ, das ist ein „unbekanntem Soldat“, wie er

eben nur in Deutschland der Barbarei vorkommen kann. Die wahren unbekanntem deutschen Soldaten des großen Massenmordens liegen bleich und stumm unter der Erde, während ihre Söhne in den Konzentrationslagern schmachten und verenden, die jener lebende „unbekanntem“ allzu bekannte Soldat aufriefen ließ, dem sich der „NSDAP“ verschoren hat. Es wäre besser für die Welt und es wäre vor allem besser für das unglückliche Deutschland, wenn der unbekanntem Soldat Hitler unbekannt geblieben wäre. Daß er bekannt wurde, bekannt als das Unglück Deutschlands und als das kommende Unglück der ganzen Welt, das ist es, was wir ihm und dem Schicksal nicht verzeihen können!

Selbstmord in der Kaserne. Am Mittwoch früh erschloß sich in Bratislava mit einem Revolver der 27 Jahre alte Zugführer Adalbert Polzer vom 153. Artillerieregimente in Bratislava. Nach ein Uhr nachts begleitete er noch das Dienstmädchen Gisela Uhrincova nach Hause. Als er sich von dem Mädchen verabschiedete, übergab er ihm ein Paket und entfernte sich schnell. Das Mädchen öffnete im Hause das Paket und fand darin seine eigenen Photographien und Briefe, sowie einen Brief, in dem sich Polzer von ihr verabschiedet. Das Mädchen eilte schnell in die Kaserne, wo es aber nur noch den Revolver schuß hörte, durch welchen Polzer seinem Leben ein Ende machte. Der Selbstmord soll rein private Gründe haben.

Livingstones Entdeckung bestritten. Viele von uns werden sich noch erinnern, wie sie als Jungen mit Begeisterung von Stanley abenteuerlichem Zug quer durch Afrika gehört oder gelesen haben, der im Auftrag einer amerikanischen Zeitschrift unternommen war, um den verschollenen englischen Missionar David Livingstone aufzufinden, was denn auch gelang. Die Geographie verdankt Livingstone die erste Kenntnis von den gewaltigen Viktorialfällen des Zambesiflusses in Südafrika. Nun aber haben Buren in Kapstadt beschloffen, am Teufelskatarakt der Viktorialfälle ein Denkmal für Karolus Johannes Trichart zu errichten, der als erster Weißer schon um den Jahreswechsel 1839/40 dieses grandiose Naturschauspiel ersah und, fünfzehn Jahre früher als Livingstone, Trichart war einer jener Buren, die im „großen Trek“ (Zug) die britische Kaptologie verließen, um in die unbekanntem Länder des Nordens auszuwandern, wo sie dann ihre beiden Freistaaten Transvaal und Orange gründeten. Heute ist das alles die britische Bundesrepublik der Südafrikanischen Union.

Die Schweine-Elite. „Die nationalsozialistische Partei fühlt sich als Elite der Nation... Es ist sicher nicht unanständig, auf manchen Posten sogar geboten, wenn ein Nationalsozialist bei Festlichkeiten ein fröhliches Glas Wein trinkt. Ein Nationalsozialist aber, der durch Betrunkentum öffentlichen Anstoß gibt, ist ein Schwein...“ Das schreibt Dr. Johann v. Leers in der „Deutschen Zeitung“. Wonach also festzustehen scheint, daß die „Elite der Nation“ in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Schweinen besteht. Eine Sauperspektive!

Es geht abwärts im braunen Hungerreich. In der „Germania“ lesen wir: „... wie im vergangenen Jahre die Volksgesundheit durch die Bezahlung verhältnismäßig hoher Brotpreise für den Bauern opferte, so soll in diesem Jahre... der Bauer ein Opfer bringen... Im übrigen werden auch Handel und Verarbeiter, Müller und Bäcker usw. auf einen Teil ihrer Verdienstsparnen verzichten müssen.“

Dollar-Millionen auf der Flucht vorm Erdbeben. Gold im Werte von 1 1/2 Milliarden Dollars wurde aus der Münze in San Francisco nach Denver im Staate Colorado überführt. Die Maßnahme wird vom Schatzamt damit begründet, daß eine solche Goldmenge nicht im häufig von Erdbeben heimgejagten Gebiete aufbewahrt werden dürfe.

Marxistische Korruption

h. b. Zu den wenigen Fällen, wo sich die Staatsgewalt nach Hitlers Sieg entschlossen hat, gegen verurteilte sozialdemokratische Funktionäre ein Gerichtsverfahren wegen Korruption durchzuführen, gehört der in diesen Tagen vor der Hildesheimer Straßammer durchgeführte Prozeß gegen den früheren Geschäftsführer der Hildesheimer Bauhütte, Senator Josef Bedelind.

Dem Angeklagten wurde Korruption und Unterschlagung in 90 Fällen zur Last gelegt. Die Gesamtsumme seiner Veruntreuungen sollte angeblich 15.000 Mark betragen haben. Darüber hinaus wurde dem Angeklagten vorgeworfen, er habe sich bei seinem zwangsweisen Ausscheiden aus der Stellung unberechtigt eine Hypothek von 5000 Mark eintragen lassen.

Während der zweitägigen Verhandlung wurden 32 Zeugen und ein Sachverständiger vernommen. Der Prozeß wurde ein hundertprozentiger Reinfall für die Hildesheimer Staatsanwaltschaft. Bedelind wurde nicht nur die Berechtigung der hypothekarischen Eintragung seiner Forderung anerkannt, sondern auch von allen anderen Anschuldigungen freigesprochen. In der Urteilsbegründung stellte das Gericht fest, daß zwar fehlerhafte Buchungen vorgenommen seien, die sich aber ausschließlich zu Bedelinds Ungunsten ausgewirkt haben. Weiter wurde in der Urteilsbegründung festgestellt, daß die Bauhütte Hildesheim das persönliche Werk Bedelinds gewesen sei, der sich für dieses Werk mit ganzer Kraft und unermüdlicher Tätigkeit eingesetzt habe. Außerdem sei nachgewiesen, daß Bedelind in den Zeiten, in denen es der Bauhütte schlecht ergangen sei, Monate lang auf wesentliche Teile seines Gehaltes verzichtet habe.

Aus diesen Gründen mußte das Gericht zum Freispruch kommen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegen.

Offentlich führen die deutschen Gerichte noch recht viele Korruptionsprozesse gegen ehemalige marxistische Funktionäre durch. Besser können nämlich dem deutschen Volke die Augen gar nicht geöffnet werden.

Der „saubere Staat“!

Zwei Meldungen ohne Kommentar.

„Wegen Veruntreuung von Parteigeldern wurde der frühere Ortsgruppenleiter der Ortsgruppe Altstadt in Osnabrück zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zwei Jahren und drei Monaten, der Ortsgruppenkassenwart zu einer Gesamtzuchthausstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt.“

Beifällige Pressemeldung.

„Der Kassier Willi Niple vom „Deutschen Holzarbeiterverband“ wurde in Berlin wegen Unterschlagung von Verbandsgeldern zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.“

„Frankfurter Zeitung.“

Die Gangster. Die englische Blätter berichten, hat die Stettiner Geheime Staatspolizei den Stahlhelfer Kummerow, der wegen Tötung eines SA-Mannes vor dem Sondergericht angeklagt war, aber freigesprochen wurde, in „Schuhhaft“ genommen. Er soll sich in einer Hitlerkaserne befinden und dort einer entsprechenden „Behandlung“ unterzogen werden. Reudeutsche Gangster an der Arbeit. Freispruch mit anschließender Erziehung „auf der Flucht“. Die bequemste Methode!

Bengel schlägt Badegäste blutig. In der Nähe von Szombathely (Ungarn) ging ein verheerender Hagelsturm nieder. Wegen der großen Hitze befanden sich in den beiden am Rande der Stadt gelegenen Strandbädern laufende von Badegästen, die sich nicht mehr rechtzeitig retten konnten. Viele der Badenden erlitten durch die großen Hagelkörner blutende Wunden und mußten verbunden werden.

Offertaufschreibung. Die Staatsbahndirektion Olmütz vergibt für das 1. Halbjahr 1935 im öffentlichen Offertaufschreibung die Lieferung von Eisenwaren (Draht, Nägel, Drahtseile, Ketten, Stahl-, Weiß- und Zinnblech, Drahtgewebe, sowie Verbrauchsinventar). Nähere Rundmachung siehe „Amtsblatt der Tschechoslowakischen Republik“.

Wahrscheinliches Wetter heute: Stärkere Unterfriebe in der Verteilung der Bevölkerung, strichweise Schwitter oder Regen, mäßig warm. — Wettervorhersage für Freitag: Reizung zu lokalen Gewitterstürzungen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Freitag:

Prag, Sender 2.: 10: Schallplatten, 10.20: Deutsche Nachrichten, 12.10: Schallplatten, 12.30: Konzert des Salonorchesters, 13.30: Arbeitsmarkt, 15.15: Orchesterkonzert, 18.20: Deutsche Sendung; Blau: Die alten Handelssteige, die neuen Wanderwege, 18.45: Arbeiterfunk; Adolf Schmidt: Aktuelle zehn Minuten, 18.55 Deutsche Presse, 19.35: Gestern und heute, Montage aus einem Langsaal, 22.15: Tanzlieder tschechischer Autoren, 22.45: Russische Nachrichten, Sender 5.: 14: Populäre Lieder, 14.25: Deutsche Sendung; Viertelstunde der Frau, 15: Deutsche Presse. — Brann 13.30: Arbeitsmarkt und soziale Informationen, 18.20: Deutsche Sendung; Fußballreportage. — Märkisch-Oderland 10.30: Blasorchesterkonzert, 18.20: Deutsche Sendung. — Posen 15.15: Orchesterkonzert.

Der Hafen der Verkommenen

Die Ezbekieh-Hölle — Besuch im „Le Quartier reserve“ von Marseille — Sankt Pauli

Von Henry Collins.

Die großen Hafenplätze mit internationalen Verkehr bergen allerlei dunkle Geheimnisse. In den engen Gäßchen, in kleinen schmutzigen Kneipen treiben sich Menschen aus aller Herren Länder herum. Matrosen aus allen fünf Weltteilen, die ihr ganzes Leben in harter Arbeit auf dem Meere verbringen, versuchen in der kurzen Zeit ihres Landaufenthaltes all des Vergnügens teilhaftig zu werden, das ihnen auf dem Schiffe vorenthalten bleibt. Und in dieser Atmosphäre gedeiht das Verbrechen, geschähen Dinge, die selbst die Einheimischen nur vom Hörensagen kennen, von denen auch sie nur mit heimlichem Grauen sprechen.

Kommt der Fremde in solch eine Hafenstadt, so erwartet er, allerlei wilde Sensationen zu erleben. Am Ende seines Besuchs ist er aber zu meist arg enttäuscht, denn das, was er zu sehen bekam, war zwar interessant, doch nichts Ungewöhnliches, nichts Sensationelles. Die Erklärung für diese Enttäuschung ist durchaus einfach. Der Fremde ist eben nicht bis dorthin vorgedrungen, wo das wirkliche Laster, das wahre Verbrechen haust. Und er kann noch von Glück sprechen, daß er die Kaskammen, die er suchte, nicht finden konnte; denn diese Lokale sind für jeden Fremden lebensgefährlicher Boden.

Kairo ist zweifellos eine schöne Stadt. Scharenweise strömen die Fremden, hauptsächlich Amerikaner, herbei, um dann erzählen zu können, daß sie unter den Pyramiden gestrichelt haben. Kairo besitzt aber auch eine Hölle, die Ezbekieh-Hölle, die natürlich den Cool-Touristen nicht gezeigt wird.

Die Straßen dieses verrufenen Viertels bilden ein farbenprächtiges Bild. Rötlichbraune Kubier aus Zentralafrika, Sudanesen mit mächtigen großen Ohrringen, Tunesier, Algerier, Grieche mit weißer Haut, Perser, Kurden, Beduinen und zwischen durch Matrosen, wilde, verwogene Gefellen, bevölkern die Straßen und die vielen Vergnügungslotale. Alles scheint hier für ein Vergnügen brutalster Art geschaffen zu sein. In jedem Haus eine Bar oder ein Café. Der anspruchsvolle Matrose nimmt alles Dargebotene mit Freude und ohne viel Krampf hin. Hier tanzen alte häßliche Frauen unverschleiert. Die Hölle von Ezbekieh ist vielleicht einzig dastehend in der ganzen Welt. Sie dient nur dem Laster in seiner häßlichsten, abstoßendsten Form.

Marseille hat dreizehntel Millionen Einwohner. Wie viele sind darunter, die weder Beschäftigung, noch Wohnung, noch Nahrung haben! Immer neue Einwanderer kommen aus den Kolonien und wollen das gelobte „Mutterland“ erreichen. In Marseille bleiben sie stecken. In den ersten Tagen verkaufen sie ihre wenig Hab und Gut, und dann leben sie eben, wie sie können. Sie wohnen im „Quartier reserve“. Der Name rührt vielleicht daher, daß das ganze Viertel für allerlei fragwürdige Erzielenzen sozusagen reserviert ist.

Ein Rundgang durch diese üble Gegend ist ein gefährliches Unternehmen. Nur mit Hilfe der Polizei kann man wagen, hier einzudringen. Die Straßen sind höchstens eineinhalb bis zwei Meter breit. Ramenloses Glas, Verkommenheit, Verderbtheit und Laster haust hier. Verfaultes Stroh, verdorbene Gemüse, Schlempe füllen die Straßenrinnen, bedecken das Pflaster, auf Schritt und Tritt stolpert man über kleinere oder größere Misthaufen. Herrenlose Hunde und halbmadte Kinder verjagen, aus diesen Misthaufen ihre Nahrung herauszufinden.

Sankt Pauli Jeder, der einmal in Hamburg gewesen, kennt die Lokale, die für die Fremden geschaffen wurden. Das Chinesenviertel, die kleinen obstrukten Hafentempeln und die vielen Verbrechenhotale bleiben aber mit sieben Siegeln verschlossene Geheimnisse.

Die Chinesenstadt liegt um die Schmuckstraße herum. Kneipe steht neben Kneipe, doch nur der Eingeweihte weiß, daß dies Kneipen sind. Von außen sehen sie aus wie beschlossene Privatwohnungen. Nur wenn man einige Stufen hinaufsteigt und in den Keller gelangt, wird man gewahrt, wohin man geraten ist. In regelrechte Spiel- und Opiumhöhlen. Die Polizei kann aber nur in den seltensten Fällen solch eine Spielhölle ausheben. Ein Pfiff genügt, der nahende Fremde wird angeknöpft, und mit Blitzschnelle verschwindet alles. Selbst die im Opiumtausch Liegenden werden fortgeschafft.

Anweit der Michaeliskirche findet man viele hundert Häuser, die derart schmal sind, daß in jedem Stockwerk nur ein Zimmer ist. Die Häuser

Nora und die große Zeit

... in diesen Stunden, wo sich die Herzen reinigen und alles abstreifen ... („Reichspost“, 26. Juli 1914.)

Seine Hand streichelte sanft die ihre. Die Lippen geschlossen, blickten sie beide mit glänzenden Augen in die hellen Vierecke des heraufkommenden Abends im Fenster.

... noch heute packt mich das Grauen und ich komme nicht los von ihm ... Das bleiche, mädchenhafte Antlitz glühte, die großen dunklen Augen hatten alles Licht des scheidenden Tages gesammelt und glänzten in tiefer Erregung. Der Mann liebte sie, erstarrt über diesen Ausdruck und um zu beunruhigen, ihr schwarzes Haar. Jetzt wandte sie ihm das Gesicht zu. Sein Warten zwang sie zu sprechen.

„Bei Kriegsausbruch war ich genau acht Jahre. Auch mein Vater mußte einrücken. Es ging uns anfangs nicht schlecht und wenn mir manchmal durch die Stadt gingen, die ganze Familie, waren wir riesig stolz auf unseren Vater. Bis wir eines Tages einem Offizier begegneten. Mein Vater grüßte, ich sah genau, wie er die Hand vorchriftsmäßig an die Kappe führte, aber dem Herrn Leutnant paßte irgend etwas nicht und er stellte ihn zur Rede. Ich erschrak, so schrieb er und meine Mutter umkrämpfte in ihrer Aufregung so fest meine Hand, daß mir die Tränen kamen. Ich aber starrte launlos auf meinen Vater, der blaß und „Dabt Acht“ vor dem Offizier stand, dessen Drücken — wir befanden uns auf dem Räumtrevier — schon eine Menge Leute herbeigekockt hatte, vor denen ich mich am liebsten in die Erde verkokken hätte. Ich verstand kein Wort, mir fiel nur die Jugend des Leutnants auf, der glattschneit war, während mein Vater damals einen schäbigen Bart trug, auf den ich besonders stolz war. „denn richtige Papas müssen Bärte haben“, sagte ich immer ... Ich kann dir gar nicht schildern, was es für einen furchtbaren Eindruck auf mich machte, als ich jemanden mit meinem Vater, der doch bisher der Jubelgriff des Westens, Geschicktesten und Vorbildlichsten für mich gewesen war, wie mit einem kleinen Jungen schelten hörte ...

Wir gingen dann sofort nach Hause, Vater sprach den ganzen Weg nichts, die Mutter weinte. Ich blickte trampfhaft zu Boden und wagte nicht

stehen in kleinen, winkligen Gassen, „Gänge“ genannt. Natürlich auch Kneipen, ja sogar Gaststätten sind in diesen Häusern untergebracht. Die Gaststätten bestehen aber nur aus einem einzigen, kleinen Raum, in welchem als einzige Einrichtung zwei Tische stehen, einer für den Ausschank und einer für die Gäste. Die Speisen kosten nur wenige Pfennige. Trotzdem wird aber nur wenig verzehrt. Die Häuser liegen selbst am helllichten Tage im Halbdunkel und in der Nacht wirken sie geradezu gespenstisch.

Es gibt aber auch Lokale der „Unterwelt“. Eines der bekanntesten und zugleich auch der vornehmsten ist die „Blau Grotte“. Alles ist hier in Mau gehalten. Ein Glas Grog kostet 20 Pfennige; es handelt sich also hier um ein „vornehmes“ Lokal. In der „Finkenbude“ geht es schon viel gewöhnlicher zu. Alles Gefindel, das sich in Sankt Pauli herumtreibt, hat hier seinen Treffpunkt. Tritt ein Fremder in dieses Lokal, so entsteht sofort große Unruhe und erst, wenn es sich herausstellt, daß er mit der Polizei nichts zu tun hat, beruhigen sich die Gäste. Dann aber wird der „Neuling“ von allen Seiten bestrahlt. Finstere Gestalten umringen ihn und befehlen ihn an. Selbst die Männer, die auf dem Boden ihren Rausch ausschlafen, werden wach und lockern zu dem Fremden hin. Die „Finkenbude“ ist vielleicht der schrecklichste und trübseligste Platz von ganz Sankt Pauli.

um mich zu blicken, weil ich fürchtete, jedermann sähe mir jenen Vorfal an und würde sich über mich lustig machen oder mich gar verachten.

Von dieser Stunde an nagte etwas in mir und ich wurde das Gefühl nicht los, als wäre ich minderwertiger als meine Schulkollegen, deren Väter ebenfalls eingedrückt waren ... Noras Stimme wurde ganz leise. Ein Tropfen fiel auf des Mannes Hand. Er spürte ihn wie einen Stich, aber er ließ ihn liegen, denn es war ihm, als verdrückten sich in seinem Spiegeln die Worte der Frau neben ihm.

„Ich schämte mich meines Vaters —“, sagte sie mit einem unendlich wehen Lächeln. „Kannst du dir das von mir denken?“ ... Aber in der Schule hörten wir tagtäglich und in jeder Stunde nur von der großen Zeit, von Helentum und von dem Gehorsam, ohne den ein Sieg nicht möglich ist. In meiner kindlichen Phantasie bildete ich mir ein, mein Vater habe etwas Unehrenhaftes begangen und darum schauzte ihn der Leutnant an. Vielleicht war mein Vater kein Held?

Nicht lange danach kam Lisa, meine Freundin, mit verweinten Augen im weißen Gesichtchen und schwarz gekleidet zur Schule. Ihr Vater war in Rußland gefallen. Nach der Stunde drückten wir Lisa unser „Beileid“ aus, wie es uns die Frau Oberlehrerin gelehrt hatte. Und dann starb auch die Mutter meiner Freundin und eine Afordnung der Klasse ging zum Begräbnis. Aber erst viele Jahre später erfuhr ich, daß sich die arme Frau aus Gram über den Verlust des Mannes aus dem Fenster gestürzt hatte ... Damals wußte ich nichts davon. Ich sah nur die allgemeine Teilnahme, die man Lisa entgegenbrachte, wie sie von den Lehrerinnen, auch von den strengsten, bevorzugt wurde und vernahm nur das schier Unglaubliche: Lisa, die jetzt bei ihrem Onkel wohnte, war Sonntag regelmäßig bei der Frau Direktor eingeladen! (Und dabei war das Mädel gar keine hervorragende Schülerin!) Deshalb wunderte es uns auch nicht, daß gerade sie den Prolog bei der Festakademie, die anlässlich eines großen Sieges gefeiert wurde, sprechen durfte, womit sie sich mit den anderen Waisen in den größten Erfolg des Abends teilte, denn inzwischen hatten schon viele Kinder ihre Väter verloren ...

Ich aber, die stets ein ziemlich verborgenes Schuldsein führte, wurde immer eiferfüchtiger auf die Mädchen in den schwarzen Kleidern, weil

ich auch so gefeiert und im Mittelpunkt jeglicher Aufmerksamkeit zu stehen wünschte und davon träumte, von allen Menschen bewußt und mit Liebe, Mitleid und Bewahren angesehen zu werden. So wie Lisa ... Um diese Zeit ging mein Vater mit seinem Regiment nach Serbien“.

Noras Atem kam stoßweise. Die Tränen rannten unaufhaltsam aus offenen Augen. „Ich vermag nichts zu erklären, ich will nichts beschönigen — ich kann nur erzählen, wie es gewesen ist. Ich weiß, daß ich bei jedem Feldpostbrief lauernd in das Gesicht meiner Mutter starrte. Ich erinnere mich an die fürchterlichen Nächte, in denen ich die sündigen und schrecklichen Gedanken vergesslich zu verschweigen suchte, diese Gedanken, die wie eine Krankheit mein Inneres verheerten. Was kümmernte mich vernachlässigte Schularbeiten? Streitsüchtig und unausstehlich ließ ich die Klagen der Lehrerinnen über mich ergöhen und dachte nur: Es wird schon anders werden ...

Und es wurde anders. Zehn Tage nach meiner letzten Strafe — ich hatte hundertmal: Ich soll nicht schwächen! und fünfzigmal: Ich soll nicht unaufmerksam sein! zu schreiben! — kam ich mittags heim und finde die Wohnungstür offen. Ahnungsvoll stürme ich durch die Küche und treffe im Zimmer die beiden Nachbarinnen, deren verstörte und traurige Mienen mir mitteilhaft genug waren. Mutter lag betäubt auf dem Divan. Der Luftzug wehte ein amtliches Formular vom Tisch auf die Erde ...

Zwanzig Jahre sind seither vergangen, aber noch immer gellen mir die Schreie meiner Mutter in die Ohren, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte ... So bekam auch ich mein schwarzes Kleid, die Kolleginnen drückten mir ihr Beileid aus und auch die Frau Oberlehrerin behandelte mich nun sanft und freundlich. Nie mehr erhielt ich eine Strafe wegen Schwärmens, denn ich wurde schweigsam. So schweigsam, daß der Arzt Verzerrung feststellte und ich ein halbes Jahr der Schule fernbleiben mußte. Dann schrieb er mich gesund, redete mir gut zu und sagte zu meiner Mutter: Sie hat ihren Vater wohl sehr lieb gehabt? Na, sie wird schon vergessen — sie ist doch noch ein Kind!

Er wußte ja nicht, daß mich Gott für meine eiltten Gedanken gestraft hatte und er hörte nicht die Stimme, die unablässig — heute, wie vor 20 Jahren — in mir ruft: Du hast deinen Vater getötet ...

Noras letzte Worte erklangen in einem herzzerbrechenden Schluchzen. Tief beugte sie sich, bis ihr Gesicht die Hand des Mannes berührte. Der strich tröstend über das Weinen, hob dann den Kopf wie den eines Kindes zu sich und sprach mit seiner dunklen Stimme, in der der Strom des Schmerzes berebbte:

„Du Liebes, dul Wie darfst du so etwas sagen! Wenn es den Gott gibt, zu dem die Millionen beten, von dem sie Erlösung hoffen — glaubst du, daß dieser Gott die dummen Gedanken eines kleinen Mädchens so fürchterlich rächte? Kannst du dir das von Gott denken? Glaub mir, nicht Gott hat Schuld und auch nicht die achtsjährige Nora, daß Väter sinnlos gemordet wurden. Schuldig sind die Menschen, die den Krieg brachten, schuldig sind alle, die ihn als etwas Gottgewolltes hinnehmen und in den zwanzig Jahren vergessen konnten! Schuldig sind die Worte Heimat, Vaterland und Ehre — solange das Vaterland nicht die Heimat der Menschlichkeit und ihrer Ehre ist —!“

„Der Weg in dieses Vaterland ist weit“.

„Wir haben ein Leben lang Zeit, ihn zu gehen“.

„Man braucht viele Leben, um an sein Ziel zu gelangen“.

„Dah es dieses Ziel gibt — lohnt alle Mühen ...“

Es war dunkel geworden. Durch das Fenster gliperte ein Stern.

Flug durch den Nebel

Die Sommerföhne schüttet ihre goldenen Strahlen über Prag. Unser Flugzeug hebt sich brausend in die Luft. Die schöne, geliebte Stadt grüßt heraus und bald verschinken die Spitzen des Stadtdach im blauen Dunst. Fruchtbar und friedvoll dehnt sich tief unten das böhmische Land. Die Felder sind fast alle schon geerntet. Manchmal stehen noch die Puppen; ihre Schatten bilden winzige Punkte. Das Silberband der Moldau windet sich in unsichtbare Fernen und umschlingt die grünen Hügel und dunklen Wälder der Heimat. Fabrikschornsteine sind wie auf einen Tisch gestellte Streichhölzer; wenn sie Rauch in den Himmel stoßen, sind sie auch von oben imposanter. Schafe und Kinder sind auf den Weiden. Ihre Bewegungen teilen sich dem entfernten Auge nicht mit. Dies gleitet auch bald über die Einzelheiten hinweg und sucht die Ferne. Nur langsam wechselt das Bild. Das Flugzeug scheint durch die Luft zu kriechen. Wer das ist eine Täuschung. Von der festen Erde aus gesehen bewegt es sich in sauselndem Fluge vorwärts. Dort schickt eine Schnecke weißen Rauch nach oben; es ist ein Expreszug. Sein ächzendes Gassen vermittelt uns eine Vorstellung über die Relativität von Raum und Zeit.

Die dunklen Berge, die jetzt unten auf dem Antlitz der Erde zu sehen sind, erkennt man als die Mittelberge in der Nähe Wilns. Da die Sonne scheint, sieht man an den Schatten ihre Regelform. Sonst sinken für das Auge des oben stehenden alle Berge sanft in die Ebene zurück. Und das Erzgebirge, das wir jetzt bei

Dux anliegen, ist nur ein Kranz von Wäldern, kaum unterbrochen von weichen Straßen und lichten Wiesengrün. Und siehe: an seinem nördlichen Rande steht eine dunkelgraue Wand, der sich unsere Maschine rasch nähert. Bald sehen wir die Sonne nicht mehr. Unten huschen weiße Fetzen über den Wald, an die Fenster unserer Kabine peitscht der Regen. Der Kreis, den wir von oben übersehen, ist kleiner geworden. An seinem Rande verschwimmt das dunkle Grau der Erde mit dem der Wolken und des Nebels. Wir fliegen über dem Dritten Reich.

In diesem Nebel scheint das Land stiller zu sein als das unter der Sonne. Friedlich sind auch die Städte, die wir überfliegen. Menschen sind aus dieser Höhe überhaupt kaum zu sehen. Die Fahrzeuge scheinen ihre Garagen nicht zu verlassen. Leipzig gleicht auch von oben einer toten Stadt. Rings um den Bahnhof, wo immer regstes Leben und Treiben herrschte, ist alles still. Kaum ein fahrendes Auto ist zu erblicken. Die Schornsteine der Fabriken rauchen nicht. Dafür aber hängen überall Fahnen. Besonders in den kleineren Städten, wo einer den anderen kennt und kontrolliert. Man sieht von oben nicht, daß sie auf Halbmast gesetzt sind. Es ist, als ob man gesloggt hätte aus Freude über den Tod Hindenburgs. Man weiß: diese Freude ist echt. Die Trauer ist geheuchelt. Des deutschen Speichers Herz jubelt, sein Hitler hat nun freie Bahn. Er kann die Unlertanen herrlichen Zeiten entgegenführen. — Über dem ganzen aber liegt Nebel.

Wir landen in Leipzig. Große auf Halbmaß gefachte Flaggen hängen regenschwer an den Stan-

gen. Eine mächtige Falkenkreuzfahne ist darunter. Ein halbes Duzend SA-Leute sind da. Man weiß nicht recht wozu. Aber die tragen nagelneue Uniformen und Stiefel und kommen sich sehr wichtig vor. „Heil Hitler!“ klingen auf allen Seiten. In dem Gauleitergesicht mir gegenüber sieht ein Liles, zufriedenes Grinsen. Darunter macht sich eine schwarze Kravatte wichtig. Na ja, Hindenburg ist gestorben. Da trägt man Schwarz, weiß die Partei befehlt. Es kostet nichts und die Treue ist das Mark der Ehre. Wie beschimpfte man den Alten, als er den Young-Vertrag unterschrieben hatte! Die Ehren, die man ihm nachher erwies, galten nicht dem Präsidenten, sondern dem Betrüger der Verfassung, dem Charakterlosen, der das deutsche Volk Hitler auslieferte. Man ehrt den Toten. Mit einer schwarzen Kravatte und verständnisvollem Grinsen. Ueber dem Ganzen aber liegt Nebel.

In die Wälder Mitteldeutschlands sind rote Städte gebettet. Sie sind ganz still. Die Fachsen hängen an den Ziegelbauten noch dichter als anderswo. Wir werden aber davon immer wieder abgelenkt. Denn vor uns türmen sich neue Wolkenswände, Blitze zuden auf und wir steigen höher. Riesige Wolkenschaufen wälzen sich unten vorüber, Wälder und Städte verdeckend. Der Regen schlägt an die Scheiben, aber wir hören im Donner der Maschine nicht. Den Lauf der Flüsse unterbrechen Wolken, die sich vor das Auge hängen; oft zeigt sich, daß es nicht Flüsse, sondern verregnene Asphaltstraßen sind. Straßen, auf denen weit und breit kein Auto fährt. Bald aber liegt ein helleres breites Band in der Ferne und unten leuchten die Feuer von Halben und

Hochöfen. In den grauen Nebel mischt sich schwarzer Qualm und weißer Dampf. Überderrme stehen links und rechts, geschäftig fahren auf dicht nebeneinander liegenden Geleisen Lokomotiven hin und her. Wir fliegen über das Ruhrgebiet und landen bald in Essen—Mühlheim. Noch sind wir im Dritten Reich, noch sind wir im Rebel.

Man fühlt hier auf dem Cosener Flughafen eine andere Atmosphäre. Hier weht keine Falkenkreuzfahne, hier klingt kein Hitlergruß, hier gibt es keine SA. Hier ist alles so zivil, daß man kaum glaubt, im Dritten Reich zu sein. Es ist latholisches Gebiet. Hier denkt man wohl mehr an Clausener als an Hitler. — Bald donnert die schwere Maschine wieder empor. Und wie wir uns der Grenze nähern, ändert sich unten wiederum die Landschaft. Dampf und Qualm bleiben in der Ferne, grünes Marschland breitet sich aus, mit vielen Armen umfängt die Maas das fruchtbare Land. Windmühlen drehen ihre Arme durch die Luft. Der Kontrast zwischen dem Grün der Marschen und dem Silber des Wassers wird stärker: von den Rüssen blüht es heraus. Es ist die Sonne, die sich in ihnen spiegelt. Wir sind über freiem Land, der Rebel liegt hinter uns. Im Fluge verging uns die Zeit, im Fluge näherten wir uns dem Licht. Deutschland wird länger brauchen, aus dem Rebel hinauszukommen.

Bald nimmt das brausende Leben Rotterdams Augen und Sinne gefangen. Von freier Erde fliegt ein Gruß in die freie Heimat. Er fliegt durch den Rebel. Aber die Sonne wird siegen!

WEISSE WOCH



25
39

Leichte und luftige Leinen-Halbschuhe mit Ledersohle.

Rata

190J

Notizen des Orientreporters

Das Rätsel um den Arlosoroff-Mörder — Menschenjagd am Mittelmeer — Abu Jilda schießt Gazellen — Die Sphing hört Radio — Heiße Wissenschaft — Amazonen der Wüste.

Von Erich Gottgetren.

Jerusalem, Anfang Juli.

Der junge Jude Abraham Stavsky aus Polen ist vom Jerusalemer Gericht wegen Ermordung des Arbeiterführers Chaim Arlosoroff zum Tode verurteilt worden — allerdings nicht einstimmig, und von den vier Richtern (zwei Engländern, einem Araber und einem Juden) hat der jüdische Freispruch verlangt. Obwohl die Öffentlichkeit die Gründe, die den Schuldpruch rechtfertigen sollen, im Einzelnen nicht erfährt, gestattet das palästinensische Recht dem Richter, der für Freispruch stimmte, die Darlegung der selben. Der Richter De Valero hat von diesem Recht Gebrauch gemacht. Seine Ausführungen klingen bezeichnend und sie verdeutlichen die Kampagne, die Stavsky als Opfer eines Justizirrtums erklärt, großen Auftrieb. Diese Kampagne wird nicht nur von den Revisionisten, zu deren nationalistischen Ideenzirkel sich Stavsky bekannte, geführt, sondern auch von politisch gemäßigteren Persönlichkeiten des bürgerlichen Lagers. So sehen sich z. B. der Oberbibliothekar Rod, hinter dem die orthodoxe Bevölkerung steht, und Meir Dizengoff, der Bürgermeister von Tel-Aviv, für die Unschuld des Verurteilten ein. Sogar in den Kreisen der Arbeiterpartei, die sich durch den Mord ihres Führers beraubt sieht, von der Wichtigkeit des Urteils überzeugt. Ihre Überzeugung gründet sich nicht nur auf bestimmte Ergebnisse der Beweisaufnahme, sondern auch auf den Umstand, daß von revisionistischer Seite in unverantwortlicher, zum Teil sogar terroristischer Weise gegen Arlosoroff agitiert worden war. Die Erbitterung

der Arbeiterpartei wird noch dadurch gesteigert, daß ihr von ihren grimmigen Gegnern „die Blutschuld an der Tragödie“, die sie selbst erst provoziert haben soll, zugeschoben wird. Die Beschuldigung ist unsinnig. Aber im Uebrigen ist es fraglich, ob jemals Licht in das Geheimnis des Mordfalls Arlosoroff gebracht werden wird. Der lebende Führer bemühte sich um die Kraft der Einigkeit, sein Tod zerriß das Volk in zwei einander hassende Hälften. Dies ist der Tragödie zweiter Teil.

In der Nähe von Jaffa haben Beduinen ein Boot, das beladen mit einwanderungslustigen Juden ohne Einwanderungspapiere, aus Alexandria kam, beim Landungsversuch abgefangen und an die Polizei verraten. Die illegalen Reisenden müssen mit ihrer Deportation, ihre Schmuggler mit einer größeren Freiheitsstrafe rechnen, und die neue Heimat bleibt ein Traum. Zu Luft, Wasser und Land werden die Grenzen scharf kontrolliert. Einwohner finden nur „auf Zertifikat“ Einlaß oder gegen Nachweis, daß sie Touristen sind, die das Land nach bestimmter Zeit wieder verlassen werden. Bereits auf den englischen Konsulaten der Ausreiseländer wird dieser Nachweis verlangt. Er ist gar nicht leicht zu führen. Unter anderem setzt er einen größeren Kapitalbesitz voraus.

... und überhaupt wäre mein Mandant nie gefaßt worden, wenn die Zeitungen nicht immer wieder sein Bild veröffentlicht hätten!“, rief Abu Jilda Verteidiger wütend. Ruhig erwiderte der Vorsitzende: „Aber er hat sich stets sehr gern fotografieren lassen und sich nie als ein Feind der Publizität gezeigt. Der Herr Verteidiger möge seine Klienten in Zukunft warnen —“ Der Raubmörder, aus dem Volksspiel und Legende im Laufe der Zeit einen arabischen Nationalhelden gemacht hatten, ist gemeinsam mit seinem mitangeklagten Komplizen Ahmed Mustafa alias El Armeel zum Tode verurteilt worden. Die Richter der Stadt Nablus ließen von mehr als einem Dutzend Morden, die dem Uebelthäter zur Last gelegt werden, nur den letzten, dem ein Polizist zum Opfer fiel, zur Verhandlung kommen. Die Angeklagten erklärten, daß sie zur Zeit des Verbrechens gar nicht in Palästina, sondern „auf Reisen“, nämlich in Transjordanien gewesen seien. Vorsitzender: „Und die Feuerwaffen, die man bei Dir fand?“ Abu Jilda: „— benutze ich zum Reithüner- und Gazellenjagen.“ Vorsitzender: „Und das Geld um die Waffen zu kaufen?“ Abu Jilda: „Das hat mir meine Frau gegeben.“ El Armeel: „Und mir meine Mutter.“

Die Sphing hört Radio —; jetzt wissen wir endlich den Grund ihres „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“-Lächelns. Um das Radioprogramm des offiziellen ägyptischen Senders, der erst vor wenigen Wochen eröffnet wurde, ist ein heftiger Streit ausgebrochen. Den Europäern sind die Darbietungen zu arabisch, den Arabern zu europäisch, außerdem paßt es ihnen nicht, daß so oft Koran und die alte arabische Poesie vorgelesen wird, der kleine Mann zieht Gramophonmusik vor. Zustimmung Briefe bekam der Direktor des cairinischen Senders bisher nur aus Jerusalem und Damaskus, wo man sein ländliches Gesellenstueck genießt. Was für ein Lohwobobu glänzender Unzufriedenheit wird aber erst geben, wenn Ende des Jahres das zweifundfünfzigstündige Jerusalem seinen eigenen Unterhaltungsrundfunk bekommt?

Der kleine Cairner medert, weil er ein Pfund Rundfunkgebühren im Jahre zahlen soll. Der große, weil er für das Auto, das er fährt, eine noch weit erheblichere Steuer zu entrichten aufgefordert worden ist. Von diesem unwillkommenen Kind des Finanzministeriums wird nun schon seit 1931 gesprochen. Aber erst jetzt konnte es geboren werden, da nach der ägyptischen Verfassung Befehle, die ausländische Staatsangehörige betreffen, der Zustimmung der in Ägypten vertretenen fremden Regierungen bedürfen; und das sind nicht weniger als elf . . .

Am unangenehmsten sind die Higelage des Vorderen Orients, wenn sie zu allem Ueberfluß auch noch vom „Chamsin“ überweht sind. Der Chamsin kommt aus den Wüstengebieten, ist vollkommen trocken, bringt Unmengen von Staub mit sich, macht die Atmosphäre undurchsichtig und liegt in den Gliedern wie Blei. Nach Messungen, die die Hebräische Universität in Jerusalem mit Hilfe eines Actinometers angestellt hat, sind die Sonnenstrahlen an Chamsintagen um so schwächer, je stärker der Chamsin selbst ist. Dieses eigenartige Phänomen wird damit erklärt, daß in bestimm-

ten Höhenlagen Chamsinströmungen die Sonnenenergien als infra-rote Strahlen absorbieren, in ihrer Intensität also schwächen. Die Forschungen auf diesem Gebiet werden fortgesetzt.

Mit der heißen Zeit flüchten nun auch die wanderfreudigen kurdischen Stämme aus dem Feueratem der Wüste in die Kühle der Berge des nördlichen Irak. Ihr Zug bildet ein Bild hunder Romantik. Hunderte treuer Esel sind die Tragtiere der feierlichen Prozessionen. Alles kurdische Hab und Gut ist kunstvoll auf ihren Rücken verpackt. Kühner, junge Lämmer und ungezähmte Dabies vereinigen ihre Schreie zu einer kräftigen Marschmusik. Die Frauen sind im Gegensatz zu ihren städtischen Schwestern unverschleiert. Viele von ihnen hat das ewige Wanderleben geradezu vermännlicht: als Amazonen der Wüste tragen sie kriegerische Tracht, Gewehre, Patronengürtel und krumme Dolche. Erst wenn der Zug sich zum Gebete neigt und seine religiösen Waschungen vornimmt, läßt sich hier Kurde von Kurdin unterscheiden. Denn dieser Kult der Frömmigkeit ist noch immer den strengen Söhnen Mohammeds zuzurechnen und nicht des Halbmonds Töchtern.

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Kongreß der SAES

findet nun endgültig am 6. und 7. Oktober in Karlsbad statt. Obwohl dieser Kongreß als reine Arbeitstagung gedacht ist, werden ihn doch eine Reihe größerer Veranstaltungen umrahmen. Geplant sind: Ein großer Festabend, ein Aufmarsch der Arbeiterturner, der Jugend und der RAB. mit der Partei, bei welchem ausländische Delegierte sprechen sollen; Besichtigungen der Sprudelanlagen und anderer Einrichtungen der Kurstadt sollen den Delegierten einen Einblick in dieses Betriebe gewähren. Falls noch Zeit und Gelegenheit ist, wird den Delegierten auch ein Teil der schönen Umgebung gezeigt werden. Die Tagesordnung des Kongresses wurde bereits bekanntgegeben und falls keine Einwände von den einzelnen Verbänden erfolgen, wird dieselbe als feststehend angenommen.

Das Bundesfest der finnischen Arbeiterturner

Auch das finnische Bundesfest war zahlreich besucht, technisch sowie organisatorisch ein voller Erfolg. Ob im Süden oder Norden, überall, wo die Verbände der SAES marschieren, da marschieren auch die Rassen mit. Eine ausländische Teilnehmerin fandte folgendes Stimmungsbild von dem Fest in Helsinki:

Der große Sportplatz in Helsinki war von großen Zuschauermassen umfüllt. Die Sonne schien noch hoch und warm wie bei uns am Nachmittag und alles war in feierlicher Stimmung. Schlag 8 Uhr abends setzte die Musik ein, das Fest begann. Unendliche Reihen Turnerinnen in ihren kleidsamen grauen Turnröcken marschierten in musterhafter Ordnung auf, ihnen folgten die Turner und die Kinder. Da viele Betriebe sich geweigert hatten, ihren Arbeitern den erbetenen Urlaub zum Feste zu geben, waren die Turnerinnen in der Ueberzahl, was übrigens auch am Sonntag noch der Fall war. Vom Auslande waren vertreten: Amerika, Norwegen, Estland, Schweden und die Tschchoslowakei (DTJ. und AJS). Die Finnen gelten als ein kühles Volk. Desto höher ist die Begeisterung einzuschätzen, mit welcher die in- und ausländischen Genossen begrüßt wurden. Die Begeisterung, der Beifall, hielt durch das ganze Fest an, ein Beweis, auf welcher Kulturhöhe die Arbeiter des Nordens stehen. Hatten doch die

Bürgerlichen kurz vorher ein ganz mißratenes Fest feiern lassen, welches auch in bürgerlichen Zeitungen Unwillen erregt hatte.

Und nun dies! Wer hätte an diesem glänzenden vorbereiteten Feste etwas tadeln können — es war nicht möglich. Innere Disziplin, reibungsloser Ablauf und technische Höhe hielten sich die Waage. Wir wissen wohl, daß dies alles monatelang, ja jahrelanger Arbeit bedurft hat, aber die Funktionäre waren auf ihren Posten gewesen, und so klappte eben alles. Besonders hervorzuheben ist die reißlos durchgeführte Pünktlichkeit sowie die vollendete Disziplin in Aufmärschen und Uebungen.

Was es für die Schiedsrichter schwer gewesen, aus den durchwegs guten Vereinsvorführungen die beste herauszufinden, so war es für den Zuschauer schwer, eine der drei Massenaufführungen als die beste zu bezeichnen. Kinder, Frauen und Männer gaben ihr Bestes.

Pünktlich wie es begonnen und durchgeführt worden war, schloß das Fest. Nicht immer kann man von einer Veranstaltung sagen, was man hier mit gutem Gewissen sagen kann: Es war vom Anfang bis zum Ende gelungen.

„Blumen-Zauberberg“, das Blütenwunder

Blumen an allen Fenstern! Welche Freude für den Besitzer wie für den Beschauer! Wenn Sie Ihre grünen Lieblinge kräftigen und zu reichem Blüten bringen wollen, verwenden Sie „Blumen-Zauberberg“, ein erprobtes, billiges Düngemittel, ein wahrer Wundertrank für Ihre Blumen. Jetzt müssen Sie mit dem Düngung beginnen! Bestellen Sie sofort ein Paket bei der nachstehend angegebenen Adresse und legen Sie den Betrag von K 5.60 in Briefmarken bei. Alle Bestellungen richten Sie an die Verwaltung „Die Angufriedens“, Prag XII., Hochova st. 62.

Sparen mit Anzeigen heißt der Inserierenden Konkurrenz helfen

Alle Zahnarbeiten in Gold, Platin, Porzellan und Kunstharz. Arbeiten für die Herren Kleide schnell und billig.

Anton Kopecký, Zahnkünstler, Wraha VIII., Zeltst. 11. 2268

Der Traumhändler

Von Hermynia zur Mühlen.

Ich wanderte auf der langen Schlaf-Strasse dahin, immer dem Wendstern nach, der mir als Begleiter diente. Wie mächtige schwarze Berge ballten sich am Horizont die Wolken. Tief unten erstarrt allmählich das Dröhnen der großen Stadt, und ihre Lichter erloschen. Ich erreichte einen freien Platz, auf dem sich eine große, von Säulen getragene Halle erhob. Mit Goldbuchstaben in den Stein gegraben, leuchteten die Worte: „Traumhandlung“. Vor der Halle stand ein hochgewachsener Greis; ein regenbogenfarbiger Mantel hüllte ihn ein, und sein langer weißer Bart reichte fast bis zur Erde. Der Greis forderte mich freundlich auf, näher zu treten, und ich folgte ihm in die Halle. Hier gab es zahllose lange Tische, auf denen, sorgsam in Seidenpapier verpackt, allerlei Gegenstände lagen. In dem einen Ende der Halle befand sich eine kleine Eisentür.

„Was für einen Traum willst du?“ fragte der Greis und betrachtete mit gültigem Lächeln mein sadenscheiniges Gewand.

„Ich verstehe dich nicht“, erwiderte ich. „Auf meiner Wanderung gelangte ich hierher, wußte gar nicht, daß es hier eine so mächtige Halle gebe.“

„Das ist die Halle der Träume“, erklärte der Greis. „Stell dich ein wenig abseits, gleich werden meine Kunden erscheinen.“

Ich gehorchte. Schon nach wenigen Augenblicken sah ich auf der Straße eine Schar Kinder kommen; sie waren alle zerlumpt und mager, und ihre traurigen Augen hefteten sich bittend an den Greis.

Der führte sie mit freundlichen Worten zu dem ersten großen Tisch, holte aus dem Seidenpapier gute Speisen und allerlei Lederbissen her-

vor, legte sie in die ausgestreckten Kinderhände. Von einem andern Tisch brachte er warme weiche Gewänder, von einem dritten schönes Spielzeug. Die Gesichter der Kinder verklärten sich; die kleinen Geschöpfe klatschten jubelnd in die Hände und liefen fröhlich fort.

„Du bist ein guter Mensch“, sprach ich zu dem Greis, „schonst den armen Kindern, was ihr Herz begehrt.“

Das gültige alte Gesicht wurde hart und düster: „Ich sehe nie es ihnen nicht. Jeder Traum wird mit hungrigen Stunden und Tagen, mit Frost und Kälte, mit unerfüllten Wünschen bezahlt. Die diese Kunden erhalten nichts umsonst. Aber stelle dich wieder abseits. Die nächsten nahen schon.“

Männer und Frauen kamen auf der Straße daher, mit müden Schritten, mit verzagten Gesichtern. Der Traumhändler fragte freundlich nach ihrem Begehre und holte das Verlangte von den Tischen; sichere Anstellungen, guten Lohn, eine behagliche warme Stube, Gesundheit für ein krankes Kind. Bei den Mädchen und Burschen gab der Greis bisweilen lächelnd noch einen in Watte gehüllten Traum hinzu, auf dessen Verpackung mit großen roten Buchstaben stand: Achtung! Liebesglück! Herzbrechlich! Nicht stürzen!

Als die Männer und Frauen gegangen waren, schüttelte der Traumhändler traurig den weißen Kopf und murmelte vor sich hin: „Ueberzahl! Ueberzahl! Mit wieviel Leid und Entbehrung müssen diese Träume bezahlt werden.“

Auf der Schlafstrasse erscholl nun mit einemmal Autorattern und Pupen. In langen Reihen kamen vornehme Herren und Damen gefahren, stiegen vor der Halle aus und befehlen dem Chauffeur, zu warten. Der alte Traumhändler blickte die Renantkömmlinge zornig an, er begrüßte sie nicht, fragte nicht nach ihrem Begehre, bot

ihnen keine Waren an. Sie aber kimmerten sich nicht um ihn, eilten in die Halle, liefen zu den hintersten Tischen, rissen die Pakete auf, griffen mit gierigen Händen nach deren Inhalt. Ich sah, wie sie Juwelen und herrliche Gewänder, prächtige Schläfer, schöne Pferde,achten, riesenhafte Fabriken, Gold und Banknoten an sich nahmen. Dann bestiegen sie wieder ihre Autos und tasteten fort.

„Womit haben diese Menschen bezahlt?“ fragte ich den Traumhändler.

„Diese Menschen zahlen nicht selbst“, entgegnete er grimmig. „Die Tränen, der Hunger der armen Kinder, die Not der Männer und Frauen bezahlen diese Träume.“

„Das ist ungerecht!“ rief ich empört.

Da blickte der Traumhändler mit seltsamem Lächeln nach der kleinen Eisentür, aber er sprach kein Wort. Nach einer Weile sah er auf eine große, laut tickende Uhr und sagte: „Es ist spät. Ich will den Laden schließen.“ Ich jedoch rief: „Nein, warte! Ich sehe noch Menschen auf der Straße.“

Und wirklich: es kamen noch einige Männer und Frauen. Sie mochten einen weiten, beschwerlichen Weg zurückgelegt haben, denn ihre Füße bluteten und ihre Gewänder waren von Dornen zerrissen. Der alte Traumhändler lief ihnen entgegen und geleitete sie in die Halle. Sie aber schritten achlos an allen Tischen vorüber und machten erst vor der Eisentür halt.

Der alte Traumhändler stellte sich vor die Tür und rief mit dröhnender Stimme: „Wißt ihr auch, was ihr für diesen Traum bezahlen müßt?“

„Wir wissen es“, erwiderten die Männer und Frauen.

„Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod“, warnte der alte Traumhändler und streckte abwehrend die Arme aus.

Da sprach eine der Frauen: „Gegrüßt seien Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod um die diese Träume willen.“

Und wie ein Echo murmelten die andern: „Gegrüßt! Gegrüßt!“

„Wißt ihr auch“, rief der alte Traumhändler, „daß dieser Traum anders ist als alle übrigen Träume? Ihr könnt ihn nicht am Morgen beiseite legen; er wird um euch sein bei Tag und bei Nacht. Und wer diesen Traum wählt, muß auf alle andern Träume verzichten.“

„Wir wissen es“, entgegneten die Männer und Frauen.

„So tretet ein!“

Und der alte Traumhändler öffnete weit die Eisentür. Ein Strahlen und Gleichen drang in die Halle, daß ich geblendete die Augen schließen mußte.

Als die Männer und Frauen wieder zurückkehrten und durch die Halle schritten, lag auf ihrem Gesicht wunderbare Helle, und aus ihren Augen strahlte überirdische Freude. Und auch das Antlitz des alten Traumhändlers leuchtete verklärt.

Da die Männer und Frauen gegangen waren, fragte ich:

„Was für ein Traum ist das, den diese Menschen gewählt und mit einem so hohen Preis bezahlt haben?“

Und der Traumhändler erwiderte:

„Es ist ein Traum, der kein Traum, sondern Zukunft und Wahrheit ist: der Traum einer neuen und gerechten Welt.“

Wie durch Zauberkraft verschwand mit einemmal die Halle, und zusammen mit ihr der Traumhändler.

Ich stand allein auf der Schlaf-Strasse. Tief unten aber lag die schlummernde, träumende Welt.